



## Das Wurzelmännchen.

Ein Märchen in Wort und Bild.

Von

Georg Bötticher.

**D**er warmen Stube, wo das Feuer so lustig prasselte und der alte Wassertopf, den die Mutter in die Röhre gestellt, eintönig dazwischen sang, saß es sich so traulich an einem kalten Winterabende. Draußen auf der Gasse heulte der Wind, schlug gegen die Fensterladen und raschelte in den hohen dürrn Bäumen, die gegenüber in dem großen Garten standen.

Aber das alles kümmerte den kleinen Peter nicht. Der saß drinnen in der Stube am Ofen auf dem Fußbänkchen neben der Mutter, die eben beschäftigt war, Rüben für den andern Tag zu schneiden.

Peter guckte eifrig zu, wie die Mutter die Rüben aus dem Topfe nahm, schabte, in Stücke schnitt und die Stücke in eine weiße Schüssel legte.

Die Mutter aber dachte an ganz was Anderes. Sie sah recht still und traurig aus. Nur manchmal nickte sie wohl über die Schüssel weg dem kleinen Peter zu, oder wenn dieser aufstand und den Kopf in ihren Schooß legte, strich sie ihm leise das blonde Haar aus der Stirn, und dann lächelte sie auch.

Der kleine Peter sah nichts davon, daß die Mutter so traurig war. Er hatte sich eine Rübe aus dem Topf gezogen und wollte mit schaben helfen; aber es gelang ihm nicht recht, und dann ging es

doch auch gar zu langsam und die Mutter hatte sie endlich fertig schaben müssen.

Dann hatte er den Topf auf dem Ofenblech umgestülpt und die Rüben zu zählen angefangen.



Auf einmal jauchzte er laut auf, so daß die Mutter ordentlich zusammensuhr. Er hatte eine Rübe gefunden, die wie ein kleines Männchen aussah. Sie hatte einen richtigen Kopf mit einer langen Nase, einen kurzen Leib und zwei dünne safrige Beinchen. Arme hatte sie nicht. —

„Das ist ein Wurzelmännchen!“ sagte die Mutter, als Peter ihr die Rübe zeigte.

„Ein Wurzelmännchen?“, sagte der kleine Peter leise, und sah dabei ganz nachdenklich auf die seltsame Rübe.

Es kam ihm vor, als ob das Männchen ihn recht häßlich anlache.

Plötzlich that es einen lauten Krach im Ofen, daß Peter vor Schreck die Rübe fallen ließ. —

„Was giebt's denn?“ fragte die Mutter, als jetzt Peter ängstlich sich an sie anschniegte; denn er fing an sich zu fürchten.

„Das Wurzelmännchen lachte so garstig und dann krachte es auf einmal so laut, — da hab' ich es fallen lassen!“

„Ach, du wirst geträumt haben, sagte die Mutter lächelnd. Die Wurzelmännchen können ja gar nicht lachen. Sie sind ja todt den ganzen Tag über. Erst



des Nachts, wenn du längst schläfst, wenn es vom Thurm zwölf Uhr schlägt, werden sie lebendig. Dann ziehen sie alle in die große Höhle, wo die Königin wohnt und dort feiern sie das große Fest. Dann tanzen und singen und spielen sie und essen und trinken aus goldenen Schaa-len. Aber so wie es ein Uhr schlägt — ist Alles auf einmal aus, und sie sind wieder todt wie vorher. — — —

Aber du schläfst mir ja ein! Komm — komm! ich will dich in dein Bettchen bringen. Du bist müde, nicht wahr?“

„Ja, ich will zu Bett“, murmelte der kleine Peter, sich schläfrig die Augen reibend. Dann hatte die Mutter ein Nachtlicht in der Kammer angezündet und ihn ausgezogen; und kaum hatte sie ihn in's Bett gelegt und warm zugedeckt, als er auch schon eingeschlafen war. —

Die Mutter aber hatte sich wieder an den Tisch gesetzt, wo die trübe Lampe brannte. Die Rüben waren längst alle geschnitten. Sie hatte jetzt die Schüssel weggerückt und eine Näharbeit vorgenommen. Manchmal auch lehnte sie sich in den Stuhl zurück und dann sah es fast aus, als wenn sie Thränen im Auge hätte. Sie mochte wohl daran denken, daß der Miethzins fällig wäre und daß das Röckchen vom kleinen Peter nun auch nicht wieder zu flicken ginge. Und dann fielen ihr die wenigen Groschen ein, die noch in ihrem Geldkästchen lagen, und sie sann und sann, wie sie es wohl anfangen müsse, um wenigstens dem Kleinen ein neues Kleidchen schaffen zu können. Aber es mochte ihr doch nichts einfallen, denn sie seufzte tief, und dann beugte sie sich wieder über die Arbeit und nähte desto emsiger; denn die Bäckchen sollten ja morgen abgeliefert werden, und sie mußte noch Manches fertig nähen, wenn von dem Gelde dafür nur allein der Miethzins herauskommen sollte. — —

So hatte sie lange gefessen. —

Endlich legte sie die Arbeit weg und stand auf. Die Augen schmerzten ihr; es mußte schon spät sein.

Die große Wanduhr zeigte über zwölf.

Sie legte die Arbeit in das Körbchen, nahm den Topf und die Schüssel mit Rüben und trug sie in die Küche. Dann las sie am Heerd die Ueberbleibsel der Rüben zusammen und rückte die Fußbank unter den Tisch. Die Rübe aber, die der kleine Peter hatte fallen lassen, sah sie nicht. Sie mochte wohl hinter den Ofen gefallen sein. „Morgen früh beim Feueranmachen werde ich sie schon finden“, dachte die Mutter.

Sie löschte die Lampe aus und ging mit leisen Schritten in die Kammer, wo das Nachtlicht brannte. Im Vorübergehen warf sie noch einen Blick auf den ruhig schlummernden Knaben; dann entkleidete sie sich rasch und bald hatte der allezeit tröstende Schlaf sie allen Gedanken und Sorgen entrückt.

Der kleine Peter hatte schon lange, lange geschlafen, als er auf einmal am Aermel gezupft wurde. Er drehte sich im Bette herum, rieb sich die Augen und sah nun verwundert das Wurzelmännchen vor sich auf der Bettdecke sitzen.

Es sah jetzt gar nicht mehr wie eine Rübe aus, sondern hatte ein langes gelbes Röckchen an und einen kleinen grünen Hut auf. Auch nickte es Peter freundlich zu.

„Komm geschwind“, sagte es mit einer feinen Stimme, „wir wollen gehen. Aber zieh' dich warm an, es ist kalt draußen.“

„Wohin denn?“ fragte der kleine Peter. „Nun, in die Höhle!“

„Aber geht denn die Mama auch mit?“

„Nein“, sagte das Männchen, „die lassen wir hier. Mach' nur schnell, das Fest hat schon angefangen.“ Damit sprang es vom Bett herab auf die Diele, daß es ordentlich knackte. Der kleine Peter rutschte ihm nach.

Das Männchen half ihm nun die Höschen und Schuhe anziehen; mit dem Kleidchen wurde Peter schon selber fertig.

Dann zog das Männchen eine kleine Pfeife hervor und that einen leisen Pfliff.

Gleich darauf raschelte es unter dem Bett und zwei Mäuse guckten hervor.

Das Wurzelmännchen faßte die eine und schwang sich auf sie hinauf. „Setz dich auf die andere“, sagte es zu Peter.

„Aber sie ist ja viel zu klein für mich“, sagte der kleine Peter erstaunt.

„Setz dich nur darauf“, sagte das Männchen lächelnd.

Peter that, wie ihm geheißen wurde. Er mußte

wohl plötzlich kleiner geworden sein, denn er sah wie angegossen auf der Maus, die ruhig still hielt.

„Nun halte dich fest!“ sagte das Männchen, und Peter hatte kaum nach den kleinen Ohren der Maus gegriffen, als diese auch schon mit ihm unter das Bett rannte.

Dann wurde es plötzlich ganz dunkel um ihn.

„Wo sind wir denn?“ fragte Peter, denn die Maus lief immer weiter und es fing ihm ängstlich zu werden an.

„Im Keller“, sagte da die Stimme des Wurzelmännchens neben ihm. „Sei nur ruhig, es wird gleich wieder hell.“

Auf einmal sah der kleine Peter wieder Licht. Sie waren aus dem Keller heraus auf die Gasse gekommen.

Der Wind hatte sich gelegt; es war todtenstill. Die Laternen brannten, gaben aber nur trüben Schein.

Peter konnte jetzt sehen, daß das Wurzelmännchen neben ihm ritt.

Die Mäuse liefen immer weiter. — An einer Hausthür lehnte der Wächter; der Spieß stand neben ihm in der Ecke. Er mochte wohl eingeschlafen sein, denn er regte sich nicht, als jetzt die Mäuse vorüber huschten.

Sie liefen die ganze Gasse entlang. —

Am Ende der Gasse, an einem alten, verfallenen Hause, vor dem sich der kleine Peter schon am Tage immer gefürchtet hatte, machten sie Halt.

„Wir sind da“, sagte das Wurzelmännchen und sprang von der Maus herunter. Peter stieg behutsam ab. Die Mäuse liefen davon.

Es war fast ganz dunkel hier an dem alten Hause; nur von ferne her schimmerte eine Laterne.

Das Wurzelmännchen pfliff wieder wie vorhin.

Nach einiger Zeit hörte Peter leise „hst, hst“ rufen. Er sah sich überall um, konnte aber Niemanden entdecken.

Doch das Männchen hatte ihn schon am Arme gefaßt und zeigte in die Höhe auf ein Loch in der Mauer. Peter sah jetzt, wie da oben sich etwas be-

wegte. Dann raschelte es, wie wenn eine Strickleiter an der Mauer heruntergelassen würde.

„Kommt schnell!“ sagte eine dünne Stimme von oben. „Es hat schon einmal wieder vom Thurme geschlagen. Die Königin wartet!“

„Setze dich auf meine Schultern“, sagte das Wurzelmännchen neben Peter, indem es sich niederbückte.

Peter setzte sich auf und klammerte sich fest. Dann kletterte das Männchen mit ihm die Strickleiter hinan; oben stieg es in das Loch und setzte Peter ab.

Hier stand ein anderes Wurzelmännchen mit

einer kleinen Laterne, womit es jetzt Peter in's Gesicht leuchtete und hierauf freundlich zunickte. Dann knüpfte es die Strickleiter los und zog sie herauf.

Die beiden Wurzelmännchen nahmen nun den kleinen Peter an der Hand in die Mitte.

Sie gingen durch lange, dunkle Gänge. Dann wieder ging es treppab.

Peter hatte schon 100 Stufen gezählt und es ging immer

noch tiefer. Weiter wußte er nicht zu zählen.

Auf einmal hörte er wie von ferne Musik. Die Stufen hatten jetzt aufgehört. Sie gingen auf ebener Erde.

Die Musik wurde lauter und lauter, je weiter sie kamen.

Jetzt hielten die Wurzelmännchen still. Das eine leuchtete mit der Laterne an der Wand hin, bis ein Knopf sichtbar wurde, an den es drückte.

Dann löschte es die Laterne und nun war es ganz dunkel.

Nur die Musik tönte lauter als zuvor.

Plötzlich wurde ein Stück in der Wand weggeschoben — und der kleine Peter hätte beinahe laut aufgeschrien — denn was er nun sah, war ihm noch nie vorgekommen.

Er schaute in einen großen, großen Saal, der so hell war wie der Tag. Blicke Kronleuchter von Krystall mit tausend und aber tausend brennenden Wachskerzen, die aus den mächtigen Spiegeln an den



Wänden wiederstrahlten, hingen von der Decke herab. Eine wunderbare Musik rauschte durch den Saal.

Nach dem Takte der Musik aber drehten sich viele Hunderte kleiner Wurzelmännchen, alle in gelben Röckchen und grünen Hüthen. Viele hatten auch große weiße Bärte.

Und wie das lachte und zischelte und wie toll umhersprang!

Peter stand lange wie geblendet. —

Die Wurzelmännchen, die ihn hergebracht hatten, zogen ihn endlich mit sich fort in den Saal hinein. Die Wand schloß sich hinter ihnen. —

„Du mußt jetzt zur Königin,“ flüsterte ihm das eine Männchen zu. „Komm!“

Sie gingen dicht an den Wänden hin, wo prachtvolle Stühle mit purpurrothem Zeuge und goldenen Lehnen standen.

Peter wäre einige Male beinahe ausgeglitten, so spiegelblank war der Boden.

Zuweilen nickte ihm eins der Wurzelmännchen, an denen sie vorbei kamen, zu. Sonst achtete Niemand groß auf ihn.

So gelangten sie an das eine Ende des Saales. Hier stand ein prächtiges, purpurrothes Thronzelt, wie Peter es ähnlich einmal gesehen, als ihn die Base mit in's Schloß genommen hatte. Es führten einige Stufen mit einem goldenen, wunderbar verschlungenen Geländer hinan.

Die Männchen nahmen jetzt den kleinen Peter wieder an der Hand und schritten mit ihm die Stufen hinauf.

Dann schlugen sie die schweren Vorhänge zurück.

Auf einem mächtigen goldenen Thronessel saß ein junges Mädchen in einem schneeweißen Kleide. Auf dem Kopfe trug sie eine kleine goldene Krone, von der ein langer durchsichtiger Schleier herabwallte.

Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah erst auf, als die Wurzelmännchen mit dem kleinen Peter dicht an sie herangetreten waren.

Mit einem Freudenschrei fuhr sie auf. „Kommst du endlich, Peter,“ sagte sie mit leuchtenden Augen ihn bei der Hand nehmend, und Peter sah nun, daß es das kleine Mariechen vom Graben war, die manchmal zu ihm kam und mit der er immer so gern spielte.

Sie hatte ihn auf den andern Sessel gezogen, der neben ihr stand. Dann winkte sie den beiden Wurzelmännchen und sagte: „Ihr habt doch Alles bereit?“ worauf diese sich verbeugten und forteilten.

Nach zwei Minuten lehrten sie wieder zurück, und hinter ihnen kamen noch etwa dreißig solcher Männchen, die auf einem Gestelle einen kostbaren Anzug geschleppt brachten.

Sie legten ihn vor Peter hin.

Es war ein Röckchen von blauer Seide mit Gold und Edelsteinen besetzt und pelzverbrämt, Kniehöschen von demselben Zeuge mit weißen Schleifen und Goldfransen; dazu weißseidene Strümpfe und kleine, zierliche Schuhe mit goldenen Schnallen. Ein Barett mit einer Reißerfeder und Goldagraffe lag oben auf. —

Der kleine Peter hatte immer nur Mariechen angesehen; sie kam ihm heute viel größer als sonst vor; zuweilen sah sie überhaupt recht fremdartig aus.

„Tragt die Kleider in das Zimmer dort!“ sagte sie jetzt zu den Männchen.

„Und du, Peter, geh' mit ihnen und zieh dich nun an; wir wollen zu Tische gehen.“

„Aber weiß denn deine Mama, daß du hier bist?“ sagte Peter endlich, der sich noch gar nicht von seinem Erstaunen über die Art und Weise, wie er Mariechen hier reden hörte, erholen konnte.

„Bewahre!“ lachte Marie; „wir bleiben ja nicht lange aus. Mach' nur jetzt, daß du dich anziehst.“

Peter ging wie im Traume nach dem Zimmer, wo ihn die Wurzelmännchen erwarteten. Sie halfen ihm seine alten Kleider ausziehen und legten ihm den schönen Anzug an. Einige hatten einen großen Spiegel, der bis auf die Erde reichte, hergeschoben, und Peter lachte jetzt ordentlich vor Vergnügen, als er sich in den prächtigen Kleidern sah.

Dann brachten ihn die Männchen zur Königin zurück, die ihn zufrieden lächelnd von oben bis unten betrachtete.

„Hast du denn auch deine Puppen mit hergebracht?“ fragte Peter Mariechen; aber die sagte: „Ach gar! — eine Königin darf doch nicht mit Puppen spielen!“

„Bist du denn schon lange Königin?“

„Nun gewiß; schon viele Jahre.“

„Aber ich habe doch erst gestern mit dir gespielt?“ sagte der kleine Peter ganz bestürzt.

Doch Mariechen war schon von ihm fortgeeilt und zog jetzt an einer Glockenschnur, die hinter ihrem Thronessel angebracht war. —

Obwohl die Musik noch immer erschallte, vernahm man doch durch Alles hindurch den hellen Ton der Glocke.

Die Musik und das Tanzen hörten mit einem Male auf.

„Komm, Peter, du mußt mich nun am Arme fassen, sagte jetzt Marie, die wieder zu ihm getreten war; wir gehen nun in den Speisesaal.“ —

Sie schritten die Stufen hinab in den Saal,

1891 1881

Stich

in welchem sich unterdessen die Wurzelmännchen in Reihen aufgestellt hatten, so daß in der Mitte des Saales ein Raum freiblieb, den jetzt die Königin mit ihrem Begleiter durchschritt.

Hinter ihnen schlossen sich die Männchen in einem langen Zuge an.

So kamen sie an das andere Ende des Saales. Die mächtigen Flügelthüren öffneten sich — und Peter glaubte in einen großen Garten zu schauen.

Aber es war doch nur ein Saal, in welchem viele hohe, ausländische Bäume standen und bunte, prachtvolle Blumen von den Wänden hingen.

Dazwischen flogen allerlei seltsame, leuchtende Vögel umher.

Krystallene Kronleuchter mit Wachskerzen hingen auch hier wie in dem ersten Saale von der Decke.

In der Mitte des Saales aber, in den sie jetzt eintraten, stand eine lange, weiß gedeckte Tafel mit goldenem und silbernem Geräth aller Art besetzt.

Da gab es große goldene Henkelkrüge, Kannen und Tafelaufsätze, die mit den herrlichsten Früchten beladen waren, dazu silberne Schüsseln, Schaalen, Trinkbecher und Krystallflaschen. Viele Hunderte von Stühlen standen an der Tafel und vor jedem lag ein silbernes Tellerchen und Messerchen. — ~~++ 88-~~

Peter konnte sich gar nicht satt sehen und wollte alle Augenblicke stehen bleiben. Aber Mariechen lachte dann nur und zog ihn vorwärts.

In der Mitte der Tafel war auf einer Erhöhung ein Baldachin von gelber Seide errichtet, unter welchem ein zierlicher Tisch und zwei Stühle von purem Golde standen. Dorthin führte Mariechen den kleinen Peter. „Das sind unsere Plätze“, sagte sie.

Sie stiegen die Stufen hinan und dann ließ Mariechen Peters Arm los und setzte sich auf einen Stuhl. Peter setzte sich neben sie. Er konnte von der Erhöhung aus jetzt noch besser beobachten, wie die Wurzelmännchen an ihnen vorüberzogen und auf den Stühlen Platz nahmen.

Als Alle saßen, fing die Musik wieder an.

Dann kamen aus einer Seitenthür des Saales

wohl an 50 Männchen, die trugen auf silbernen Platten große Kuchen, die sie auf die Tafeln stellten, zerschnitten und vertheilten.

Anderere schenkten aus den Henkelkrügen rothen und goldenen Wein in die Becher.

Alles aß und trank, schwatzte und lachte dazwischen. —

Auf dem goldenen Tische, an welchem Mariechen und der kleine Peter saßen, stand bereits unter allerlei goldenen Gefäßen ein schöner, süß duftender Kuchen, und Mariechen schnitt jetzt ein großes Stück davon ab und schob es auf Peters goldenen Teller. Dann goß sie aus einer zierlichen goldenen Kanne purpurrothen Wein in die Krystallgläser.

Peter ließ es sich gut schmecken, und bald war Kuchen und Wein von ihm verzehrt.

„Ach, ich möchte auch von dem schönen Obste essen“, sagte er, und schon hatte Mariechen ihm den ganzen Teller mit Trauben, Äpfeln und Birnen gefüllt.

„Da!“ sagte sie lächelnd, daß ihre weißen

Zähne sichtbar wurden, „iß nur drauf los — es wird nicht alle.“

„Dann nehme ich auch der Mama etwas mit“, sagte Peter in einen Apfel beißend; „nicht wahr Mariechen?“

Mariechen nickte nur freundlich und stellte eine goldene Schaale mit Confect und allerlei Süßigkeiten vor Peter hin. „Stecke dir ein, so viel du willst“, sagte sie dann.

Peter steckte sich die Taschen voll.

Der süße Wein machte ihn ordentlich übermüthig. Er jauchzte und schaukelte mit den Beinen auf dem Stuhle hin und her.

„Nicht wahr, Mariechen“, lachte er, „nachher spielen wir auch zusammen; ich hole meine Bleisoldaten von zu Hause und du deine Puppen“ — — aber Mariechen hatte plötzlich mit erschrecktem Gesichte seinen Arm ergriffen und flüsterte mit angstvoller Stimme: „Still, Peter, still!! — Hörst du?“ —

Die Musik und das Schwatzen und Lachen



waren auf einmal verstummt und deutlich hörte man jetzt die Thurmuhr Eins schlagen.

Und wie mit einem Schlage erloschen die Lichter — ein Windzug fuhr durch den Saal — dann folgte Todtenstille. — — — — —

Der kleine Peter saß vor Schreck wie versteinert noch in seinem Sessel.

Mariechen hielt noch immer seinen Arm fest.

„Schnell, schnell!“ sagte sie athemlos, „wir müssen fort von hier!“ Dann hatte sie ihn los gelassen und eilte von ihm weg.

„Warte nur!“ schrie Peter ängstlich, „ich finde mich ja nicht! — Nimm mich mit, Mariechen! Ich sehe nichts, Mariechen! Mariechen!“

Niemand antwortete ihm. —

Peter war vom Sessel heruntergerutscht und vorwärts getappt, bis er sich an die Tischkante stieß. Eine furchtbare Angst überfiel ihn.

„Mutter!! rief er, — — Mutter!! — — Mutter!!“ — — —

„Was denn, — was hast du denn?“ sagte da plötzlich die ruhige Stimme der Mutter.

„Hier bin ich! Mutter, hier! ich fürchte mich so,“ schluchzte Peter.

„Mariechen ist fortgelaufen und hat mich allein gelassen in dem dunkeln Saale!“

„Aber so besinne dich doch, Peter!“ sagte die Mutter, die vor dem Bette stand, in welchem der kleine Peter hoch aufgerichtet und mit noch immer ängstlichem Gesichte saß, während ihm die hellen Thränen über die Backen liefen.

„Du bist ja hier, in deinem Bettchen!“ sagte die Mutter, indem sie ihren Arm um den kleinen Peter schlang.

Peter ermunterte sich endlich ein wenig und schaute mit großen Augen um sich herum.

„Aber, wie bin ich denn wieder hierher gekommen, Mutter?“ fragte er, noch immer schlaftrunken.

„Du bist ja gar nicht fort gewesen“, sagte die Mutter.

„Aber das Wurzelmännchen hat mich doch abgeholt und ich bin doch auf der Maus geritten,“ murmelte der kleine Peter.

„Ach geh, du bist noch im Traume. Hier — zieh' deine Höschen an“ —

„Aber ich will den andern Anzug, den schönen blauen; der hier ist so geflickt,“ meinte der kleine Peter weinerlich. „Ich habe dir auch etwas Schönes mitgebracht, Mama, es steckt in dem blauen Röckchen.“

„Ach du hast ja gar kein blaues Röckchen. Komm, ermuntere dich! Hier, zieh' das Kleidchen an. — So; nun komm in die warme Stube.“ — —

„Und hier ist auch dein Wurzelmännchen, von dem du all das närrische Zeug geträumt hast,“ sagte die Mutter, als sie den kleinen Peter in den Lehnstuhl gesetzt und den Kaffee eingeschenkt hatte. Sie hielt ihm die Rübe hin; sie hatte richtig hinter dem Ofen gelegen.

Peter betrachtete sie mit neugierigen Blicken. Sie sah noch gerade so aus, wie am vorigen Abend.

„Aber Mariechen ist doch auch dabei gewesen; sie ist ja die

Königin der Wurzelmännchen; sie hat mir Kuchen und Wein und Obst gegeben,“ sagte er noch immer zweifelnd.

„Nun, wir wollen sie fragen, wenn sie das nächste Mal herkommt,“ meinte die Mutter lächelnd.

Plötzlich klopfte es außen.

Die Mutter eilte nach der Thür und herein trat ein Bote mit einem mehrfach versiegelten Brief in der Hand. Die Adresse war richtig und auf dem Briefe stand: „Inliegend zwanzig Thaler.“ Der Bote empfing ein Trinkgeld und mit zitternder Hand öffnete die Wittve das Couvert. Mit den zwanzig Thalern hatte es seine Richtigkeit, aber ein Brief lag nicht dabei.



Voller Freude küßte die Mutter ihr Söhnlein, das sich neugierig an ihre Seite geschlichen hatte, und sagte: „Nun sollst du auch einen schönen blauen Anzug haben.“ Als aber der Kleine fragte: „Wer hat uns denn das viele Geld geschenkt?“ antwortete sie: „Ja, wenn ich das wüßte! Denke dir nur, es

liegt kein Brief dabei.“ Da lächelte Peter geheimnißvoll, sagte aber kein Wort; denn er dachte: die Mutter glaubt mir's doch nicht, wenn ich sage, daß das Geld sicher von keinem Anderen kommt, als von dem — Wurzelmännchen.

## Wanderlied

von

Julius Sturm.

Illustration von L. Frölich.



Am Himmel wandern Wolken und Wind,  
Auf Erden Ströme und Quellen;  
Wir aber schnüren das Ränzlein geschwind  
Als fröhliche Wandergesellen.

Wir folgen der plätschernden Quelle Lauf  
Und geben ihr jubelnd Geleite,  
Hier nimmt ein schattiger Wald uns auf  
Und dort die sonnige Haide.

Es lockt die Burg, es winkt der Dom,  
Es grüßen uns Neben vom Hügel;  
Wir wandern mit dem rauschenden Strom  
Zum Meer, als hätten wir Flügel.

Wir stehn am Strande, die Blicke frei,  
Von weißen Möven umflogen  
Und grüßen mit lautem Jubelschrei  
Die hoch sich thürmenden Wogen.

O, seht, dort tanzt ein schlankes Schiff,  
Ach nähme es uns mit vom Strande!  
Wir führen lustig trotz Sturm und Riff  
Bis in die fernsten Lande.

# Gute Nacht!

Von

Karl Gerok.

Original-Zeichnung von Joseph, Ritter von Führich.



Siehe, der Hüter Israels  
schläft noch schlummert nicht.  
Psalm 121, 4.

Rings ist Ruh;  
Schlaf auch du,  
Thu getrost die Augen zu!  
Schließ die Thür,  
Riegel für,  
Daß kein Schelm das Haus durchspür!  
Brunnenrohr  
Kauscht am Thor,  
Singt ein Schlaflied dir ins Ohr!  
Wächters Mund  
Ruft die Stund,  
Wachsam folgt der treue Hund.  
Sternelein  
Hüten dein,  
Blicken dir aufs Bett herein.  
Engelwacht  
Nimmt bei Nacht  
Gottes Kinder wohl in Acht.  
Gott im Licht  
Schlummert nicht,  
Uns bewacht sein Angesicht.



ine sternenhelle Nacht lag über dem Dörfchen Tiefenau. Des Wächters Horn hatte die Mitternachtsstunde bereits verkündet, das Licht in den Häusern war längst erloschen, der Hofhund in seine Hütte gekrochen und auch der wachsame Hahn hatte den Kopf unter die Flügel gesteckt — nur aus dem Fenster des kleinen, weinumrankten Häuschens, am Ende des Dorfes, brach ein matter Lampenschimmer.

Drin im engen, aber sauber gehaltenen Stübchen stand vor einem altmodischen Schrank mit vielen Fächern und Kästchen eine noch junge Frau, die Wittwe des vor wenigen Jahren verstorbenen Dorflehrers; ihre linke Hand hielt ein Lämpchen, dessen flackernder Schein mitunter über ihr Antlitz glitt und dann sanfte Züge voll tiefen Kummers beleuchtete, während ihre Rechte in immer ängstlicherer Hast Fach um Fach, Kasten um Kasten öffnete und deren Inhalt genau durchforschend doch das nicht zu finden schien, wonach sie so sehnsüchtig suchte.

Endlich war der Inhalt des ganzen Schrankes wohl zehnmal durch die zitternde Hand geglitten — sie setzte das Lämpchen nieder, schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte laut auf.

„Mutter, liebste Mutter, was fehlt dir nur?“ klang da eine liebe, sanfte Stimme aus dem Hintergrunde des Stübchens her, die Vorhänge des großen Himmelbettes öffneten sich und das sinnige Antlitz Elisabeths, des ältesten Tochterleins, schaute heraus.

Die Mutter ließ die Hände sinken.

„Schlaf nur, Elisabeth“, sagte sie, bemüht ihrer Stimme den alten Klang zu geben; „du kannst ja doch nicht helfen!“ — „Meinst du, Mutter“, sagte das Mägdlein, „ich könnte schlafen, während du so

Deutsche Jugend. 11.

## Das schwarze Kästchen.

Erzählung

von

Willamaria.

Illustrationen von Paul Thumann.

klagst und trauerst? Ich liege all die Stunden wach und habe dir zugesehnt und dein Gesicht ist trauriger geworden von Stunde zu Stunde. Sprich doch, liebe Mutter. Geh ich nicht schon ein Jahr in die Kinderlehr' und soll nächste Ostern eingeseget werden — da darf ich's doch auch sicher wissen.“

„Du hast Recht, Elisabeth, du mußt es wissen, denn morgen schon kann ich's nicht mehr verhehlen,“ sagte die Frau plötzlich entschlossen; noch einen prüfenden Blick warf sie seitwärts auf das Lager, wo ihre beiden Knaben schlummerten, nichts ahnend von dem Schicksal des morgenden Tages, und dann setzte sie sich auf den Rand des großen Himmelbettes zu ihrer Tochter.

„Elisabeth,“ sagte sie, zärtlich über das weiche Haar des Mägdleins streichend, „morgen Abend habt ihr keine Heimath mehr! Dieß Haus gehört dann einem Andern — wenn ich nicht bis dahin noch das schwarze Kästchen finde.“

Elisabeth richtete sich erschrocken auf.

„Wie denn, liebe Mutter,“ sagte sie ängstlich, „ich verstehe dich nicht! Hat denn der selige Vater das Haus nicht gebaut, selbst gebaut und als es fertig war, zu uns gesagt: nun hätten wir eine eigne Heimstätte, auch wenn er nicht mehr wäre?“

Die Mutter nickte.

„Ja, das hat er — und Gott weiß, daß es unser Eigenthum ist, aber ich kann es nicht beweisen. — Dein seliger Vater hat immer gefühlt, daß er nicht alt werden würde, und so war unsre Zukunft seine größte Sorge.“

„Der Vater des jetzigen Schulzen war sein Freund und ein seltner Freund, denn er half mit Rath und That. Unser Gärtchen sammt dem Boden für dieß Häuschen überließ er dem Vater zu einem billigen Preise und borgte ihm dazu noch eine Summe Geldes zum Bau. Da hat denn der gute Vater gespart und gearbeitet und die einträgliche Bienenzucht angelegt, und Gott segnete seine fleißige Hand; von Jahr zu Jahr verringerte sich

seine Schuld, und vor drei Jahren, an einem schönen Sommerabend, da kam er mit freudestrahlendem Angesicht aus dem Hause des Schulzen zurück. — Der letzte Heller von seiner Schuld war abgetragen und dieß Häuschen gehörte uns als freies Eigenthum.

„Vor meinen eignen Augen legte er die Quittung in das schwarze Kästchen, in dem unser Trauschein und seine Zeugnisse aufbewahrt wurden, und setzte es dann wieder dort hinein in das dritte Fach des alten Schrankes, wo es immer gestanden.“

„Aber dieser Glückstag war einer unsrer letzten. Im folgenden Jahre begruben wir den lieben Vater schon, und dann kam das Unglück mit dem armen Großvater, der nach seiner schweren Krankheit geisteschwach wurde.“

„Wenn ich nur wüßte,“ unterbrach die Frau plötzlich ihre Erzählung, „was der Großvater mir noch in seiner letzten Stunde sagen wollte; die Vernunft schien auf kurze Zeit wiedergekommen, aber die Sprache fehlte, und er mühte sich vergeblich, eine einzige Silbe über die Lippen zu bringen.“

„Gott Lob, das große Leid, das nun über uns hereingebrochen, ist ihm erspart geblieben.“

„Vor einem Vierteljahr kam der jetzige Schulze und brachte mir einen Schuldschein über jene Summe, die euer seliger Vater von dem seinen vor Jahren zum Bau dieses Häuschens geliehen hatte.“

„Die Summe ist ja längst bezahlt,“ sagte ich, „ich will Euch die Quittung zeigen!“ Damit ging ich an den Schrank, das schwarze Kästchen herauszunehmen — aber zu meinem Schrecken war es verschwunden. Und wie ich auch gesucht habe bis zu dieser Stunde in allen Winkeln des Hauses — es ist nicht zu finden. — Der jetzige Schulze, der uns nie wohl wollte, glaubte meiner Versicherung nicht und ging vor Gericht, und was ich den Herren auch sagen mochte, wie oft ich mich auch die Wahrheit zu beschwören erbot, man wies mich ab. Die Quittung konnte ich einmal nicht schaffen und der Schuldschein sprach gegen mich.“

„Der Schulze fordert die Schuld sammt den Zinsen von all den Jahren her, und morgen Vormittag kommen die Herren vom Gericht her, unser Häuschen sammt Gärtchen und allem Hausgeräth abzuschätzen und es dem Schulzen für seine Forderung zuzusprechen. — Morgen also sind wir heimatlose Bettler!“ — —

Die Morgensonne des neuen Tages leuchtete über Tiefenau und glitt durch das Blätterdach des nahen Waldes, auf dessen moosigen Pfaden drei Kinder dahin wandelten.

„Nimm deine Brüder, Elsbeth, und geh mit ihnen in den Wald; ich überstehe die kommenden Stunden leichter, wenn ich allein bin!“ so hatte die Mutter gesagt, als die Frühsuppe verzehrt war, und obgleich Elsbeth viel lieber an der Seite der Mutter geblieben wäre, rief sie doch sogleich die beiden Knaben herbei.

„Nehmt ein Körbchen mit, wir wollen Erdbeeren pflücken für die Frau Pfarrerin!“ sagte sie.

Hans, der Älteste, lief sogleich in das Haus, das Körbchen zu holen, der kleine Fritz aber drängte sich geheimnißvoll an die Schwester.

„Du, Elsbeth, hör' nur, was Schulzen Niklas sagt, sein Vater nähme heut unser Haus und Alles was uns gehörte — gelt, das ist gelogen?“

Das Kind sah ängstlich in das Angesicht der Schwester. „Gelogen ist's nicht, Fritz, aber es ist schlecht vom Niklas es dir zu sagen!“

„Nicht gelogen?“ sagte Fritz noch ängstlicher; „aber meine neue Schiefertafel und mein Kaninchen kriegt er doch nicht!“ Damit sprang er in's Haus und kam gleich darauf mit der Tafel unter dem Arm wieder heraus, dann lief er zu dem Stalle, in welchem sein Kaninchen hauste, nahm seinen Liebling auf den Arm und ging dann zu der Schwester.

„So, Elsbeth,“ sagte er ganz getröstet, „nun laß uns gehen — das kriegen sie nicht!“ —

So schritten sie nun zusammen auf dem oft betretenen Waldpfad dahin, aber nicht so munter und flinken Fußes wie sonst. Hans schaute sorgsam rechts und links nach den reisenden Beeren, der kleine Fritz trug schwer an Kaninchen und Schiefertafel und Elsbeth noch schwerer an ihren jungen Sorgen. Sie schritt stumm und in Gedanken versunken hinter den Brüdern her, stand still und ging weiter, grade wie jene es thaten, ohne auf Himmel und Erde zu achten, sonst hätte sie wohl einen von den prüfenden Blicken, die sie in den alten, fröhlichen Tagen so oft den ziehenden Wolken nachsandte, aufwärts gerichtet und bemerkt, daß der helle Sonnenschein längst verschwunden und das Gewitter, das der kundige Landmann am heutigen Morgen prophezeit — rasch heraufgezogen war.

Die tanzenden Sonnenstrahlen waren längst vom Waldboden fortgezogen, jetzt brauste es eben in den Baumgipfeln, ein Blitzstrahl zuckte nieder und der Donner rollte grollend über ihnen hin.

„Ein Gewitter“, sagte Elsbeth endlich aufblickend, und ein recht schweres — und wir so weit von unserm Dörfchen!“

Jetzt begann der Regen niederzurauschen; zwar hielt das dicke Laubdach ihn noch ab, aber lange

konnte das nicht wahren. Elisabeth sah besorgt auf die Knaben, die in dünnen, leinenen Bäckchen und dem schützenden Dach so fern waren.

„Komm her, Fritz“, sagte sie, ohne einen Augenblick an sich zu denken, „ich will dir meine Schürze über den Kopf binden.“

„O, ich weiß etwas,“ rief Hans munter, „ich weiß etwas! Hier links hinein — es ist kaum hundert Schritt weit — ist ein sicheres Plätzchen, und wenn es vier Wochen regnete — dort könnten wir sicher sitzen. Komm Elisabeth, komm schnell Fritz!“

Elisabeth nahm dem Kleinen die Schiefertafel ab, das Kaninchen barg er sogleich unter der Jacke, und dann eilte er hinter der Schwester, dem voranschreitenden Hans nach.

Seitwärts in den Wald hinein ging's, schneller und schneller, denn der Regen fiel zuletzt in Strömen, und die schweren Tropfen schlugen schon raschelnd auf das dürre Laub des vergangenen Jahres, mit dem der Boden hier dicht bedeckt war.

„Da ist's!“ rief Hans, auf den morschen Stumpf einer riesenhaften Eiche deutend, die am Rande eines Waldgrabens stand; die Kinder kletterten schnell

den Grabenrand hinunter und standen nun vor der ausgehöhlten Wurzel des ungeheuren Baumes, die ihnen Raum und Schutz zur Genüge bot.

Geschwind schlüpfen sie hinein und selbst Elisabeth freute sich, trotz ihres Kammers, des schützenden Obdachs.

„Das war des armen kranken Großvaters Sommerschloß,“ sagte Hans; „aber ich durfte es nicht verrathen — jetzt aber kann ich's sagen.“

„Großvaters Sommerschloß?“ fragte Fritz neugierig. „Ja wohl,“ nickte Hans; „einmal beim Erdbeerenfuchen im vorigen Sommer kam ich bis hierher und kletterte den Graben hinunter, da hörte ich's in

der Höhle rascheln, denk, es ist vielleicht ein Fuchs und guck hinein — da sah ich den Großvater, der sich aus Steinen, die er hierher geschleppt, den Sitz hier baute“ — damit klopfte Hans auf den kleinen, roh zusammengefügteten Steinhaufen, auf welchem er mit dem Bruder Platz genommen — „der Großvater war ganz erschrocken, als er mich erblickte, und ich mußte ihm fest versprechen, Niemandem zu sagen, daß ich ihn hier gefunden; es dürfe es keiner der bösen Menschen drin im Dorfe erfahren, sagte er

immerfort, sonst gäbe es ein großes Unglück. — Nun gib mir aber die Tafel, ich will dem Fritz etwas malen!“

„Ja, mal' ein Haus für die Mutter,“ sagte Fritz eifrig, „und einen Stall dabei für mein Kaninchen!“

Elisabeth hatte Hansens Erzählung zugehört; als dann aber die Knaben schwiegen und sich ihrem Spiel hingaben, lehrten ihre traurigen Gedanken an die arme Mutter daheim zurück.

Wie mochte es jetzt zu Hause stehen? — Im Geiste verfolgte sie die Ereignisse Schritt für Schritt. Jetzt waren die Gerichtsherrengewiß schon angelangt — nun ging die Mutter mit ihnen in Häuschen, Stall und Garten um-

her und zeigte ihnen ihr kleines Eigenthum — das, so gering es auch war, doch die Arbeit und den Fleiß von vielen Jahren in sich schloß — und in Kurzem würde Alles einem Andern gehören und sie „heimathlose Bettler“ sein, wie die Mutter gesagt habe.

Bei diesem Gedanken wurde es ihr heiß um's Herz und die enge Höhle dünkte ihr unerträglich; sie schlug das Röckchen über den Kopf und trat hinaus. Noch trafen schwere Tropfen den Arm, den sie prüfend ausstreckte, aber sie fielen nur noch vereinzelt; der Donner war verhallt und dort blickte schon der blaue Himmel wieder durch das Gewölk.



Sie trat nicht in die Höhle zurück — das harmlose Spiel der Brüder quälte sie beinah' in ihrer Herzensangst; ihre Gedanken weilten bei ihrer armen Mutter und begleiteten sie auf ihrem schweren Gange von Schritt zu Schritt.

Wie lange das währte, hätte sie nicht sagen können; da rief plötzlich der kleine Fritz überlaut: O, Elisabeth, Elisabeth, komm geschwind, sieh, was ich gefunden habe." Sie trat in die Höhle zurück.

"Schaut nur," rief der Kleine hastig, "was ich habe! Wir wollten aus den Steinen hier einen Stall für das Kaninchen bauen, und Hans half mir sie aus einander nehmen — da liegt das hier zwischen drin . . . ."

Damit hielt er ihr ein Päckchen hin, sorgfältig in Papier eingeschlagen; Elisabeth wickelte die Hüllen ab, und als die letzte gelöst war, da hielt sie in der Hand — ein schwarzes Kästchen!

Ein ahnender Jubelruf glitt über ihre Rippen. Mit zitternden Fingern zerriß sie die Schnur, mit der es umwunden war, schlug den Deckel zurück und entfaltete das obenauf liegende Papier — auf dem von der Hand des alten Schulzen in deutlichen klaren Zügen zu lesen stand, "daß der Lehrer F. . . die ihm zum Bau seines Hauses geliehene Summe zurückgezahlt habe, daß aber der darüber ausgestellte Schuldschein verloren gegangen sei, und falls er sich wieder fände, hierdurch für ungültig erklärt werde."

"Mutter!" — das war Alles, was Elisabeth's stammelnde Lippen hervorzubringen vermochten; sie schloß eilig das kostbare Kästchen, band es fest zu, so schnell es ihre vor Freude zitternden Hände vermochten, und drückte das wiedergefundene Kleinod fest an die Brust.

"Kommt schnell nach, so schnell ihr könnt!" rief sie den verwundert drein schauenden Brüdern zu, "ich laufe heim zur Mutter — o lieber Gott, wie glücklich wird sie sein!" — und dahin flog sie durch den Wald.

"Das war's also, was der gute Großvater in der letzten Stunde der Mutter hatte sagen wollen," dachte sie, während sie durch den feuchten Wald dahineilte, unaufhaltfam über Dorn und Stein, die ihre nackten Füße schmerzhaft ritzen — aber sie fühlte nichts in der Freude ihres Herzens.

"Vorwärts, vorwärts, daß ich nicht zu spät komme!" —

Im Hause der Wittve waren die Herren vom Gericht und der Schulze des Dorfes — der harte Gläubiger.

Sie hatten alle Räume durchforscht, den Werth des ganzen Eigenthums zu Heller und Pfennig berechnet — und es reichte kaum aus, Capital und Zinsen zu decken.

Jetzt saßen sie drin im Zimmer, die Verhandlungen waren aufgenommen worden, der Richter hatte seinen Namenszug mit üblichem Schnörkel verziert, unter dieselben gesetzt und reichte nun dem Schulzen die Feder zur Unterschrift . . . . — Da klangen auf der Hausflur eilige Tritte, die Stubenthür flog auf und auf der Schwelle stand Elisabeth mit leuchtenden Augen und hochklopfenden Pulsen.

"Herr Richter," rief sie mit lauter, fester Stimme, mein Vater hat die Schuld bezahlt, der Schulze hat nichts mehr zu fordern!"

Damit schritt sie an den Tisch vor und legte das Kästchen mit dem entscheidenden Dokumente in die Hand des Richters. — — —

Wieder breitete sich eine sternenhelle Nacht über das Dörfchen Tiefenau, aber kein ängstlicher Lichtschein irte heut aus den Fenstern des weinumrankten Häuschens an seinem Ende, nur der Mond blickte durch das Weinlaub in das Stübchen, und darin schlummerten die Wittve und ihre Kinder, sanft und glücklich in dem Frieden der wiedergewonnenen Heimstätte.

## Sprüche

von

Karl Reinhold.

Aufrichtig Wort,  
Gerade Bahn,  
Und Gott zum Hort  
Ist wohlgethan.

Droht dir Gefahr, so zage nicht,  
Schau ihr getrost in's Angesicht  
Und tritt mit Gottes Segen  
Ihr als ein Held entgegen.

Die Rose bleibt die Rose,  
Ob dich ihr Duft erfreue,  
Ob dich ihr Dorn erböse.

## Die Birke.

Eine Naturstudie

von

Friedrich Körner.

Mit einer Initial-Composition von Wilhelm Georgy.



**S**ieh, da steht  
am gra-  
figen  
Berg-  
hange ein-  
sam eine  
Birke,  
schaut wie  
in tiefes  
Sinnen  
verloren,  
in's  
Abend-  
roth hin-  
ein und  
zuckt mit

ihren Zweigen und Blättern von Zeit zu Zeit zusammen, wie wenn der Windhauch sie aus tiefem Traume ausschüttelte. Ja, die Birke träumt, darum läßt sie schlaftrunken ihre Zweige niederhängen. Denn Erinnerungen an uralte Zeiten umweben den weißstämmigen Baum, welcher den Völkern Asiens und Nordeuropas so wunderbar erschien, daß sie ihm göttliche Verehrung erwiesen, und ihn in heiligen Liedern feierten.

Das fromme Sanskritvolf am Ganges nannte die Birke den „Hellschimmerer“, und alle Völker, die von dort her nach Europa einwanderten, bewahrten diesen Namen auf als Erkennungszeichen der Verwandtschaft aller Sprachen von der Wolga bis zu den Westgestaden Irlands.

Unsere Urvorfahren nannten das zaubermächtige Runenzeichen B nach der Birke, und da man aus geworfenen Stäbchen oder Zweigen die Zukunft zu errathen suchte, so ward die Birke ein heiliger Orakelbaum, welcher auch bei Zaubersprüchen eine große Rolle spielte. Die alten isländischen Priester riefen daher die wunderbar wirkende Birke in ihren Zaubersprüchen an, und ein uraltes Runenlied der Angelsachsen sang:

Birke ist fruchtlos,  
Ist in Aesten schön,  
Doch in der Spitze

Rauscht sie lieblich,  
Bewachsen mit Blättern,  
Von der Luft bewegt.

Unsere heidnischen Vorfahren verehrten in der Birke die Verkünderin des Frühjahrs und der Neubelebung der Natur. Denn auf der Birke rastet der Mailäfer, der erwartete Frühlingsbote. Wer einen solchen sah, eilte ins Dorf, um dieß zu verkünden, worauf man den kleinen Braunrock festlich ins Dorf abholte mit sammt dem heiligen Birkenbusch. Daher singen die Kinder heute noch ihre Mailäferlieder, holt die Dorfjugend mit Musik und Festlichkeit die Pfingstmaie heim, um sie auf dem Dorfplatze aufzustellen und dieselbe zu umtanzen, stellen Städter und Bauern am Pfingstfeste Birkenbüsche ins Zimmer oder Fenster. Slaven und Litthauer nennen den April heute noch den Birken- oder Wonnemonat, in welchem der Saft in die Birken steigt und das Vieh kann auf die Weide getrieben werden. Die ritterlichen Minnesänger des Mittelalters werden nicht müde, die Birke als Baum der Freude zu preisen, mit dessen Laube sich der Schäfer schmückt, aus dessen Rinde er seine Schälmei schneidet oder liebe Namen in dieselbe eingräbt. Doch war auch schon damals die Birkenruthe der Schrecken unfleißiger Kinder, die „mit der Birken- tochter Tanz halten mußten“, und noch der Gymnast Seume wußte von „Birkegottfriedchen“ zu erzählen, welches träge Schüler heimsuchte.

Die Birke wurde der Nationalbaum der Litthauer, Polen und Finnen. Viel weiß die litthauische Sage von der Grabesbirke zu erzählen, der Pole klagt ihr die Leiden seines Volkes, worüber die Birke traurig wird und ihre Blätter hängen läßt, und die Finnen verehrten die Birke sogar als den welterschöpfenden Baum. Als ihr Nationalheld Wäinämöinen allen Wald aushaut, um Ackerland zu schaffen, läßt er nur die Birke stehn,

Als ein Ruheplatz den Vögeln,  
Wo der Kukuk rufen könnte.

Als nun die ganze Erde übersluthet ist, rastet der Weltgeist als Adler auf der Birke, und zum Dank

dafür, daß Wäinämöinen die Birke schonte, nimmt er diesen Helden, der bereits mehrere Tage hilflos umhergeschwamm, auf seinen Rücken, um ihn zu retten und der Erde Bewohner zu erhalten.

Eines Tages ging der Held, der seine Harfe aus Hechtgräten verloren hatte, traurigen Herzens durch einen Wald und hörte eine Birke weinen und klagen. Er frug sie nach der Ursache ihres Schmerzes, und sie erzählte ihm, was sie dulden müsse.

Oft zu mir, der armen Birke,  
Kommen Kinder in dem Frühjahr,  
Schlitzen mit dem scharfen Messer  
Aus der Brust mir meine Säfte;  
Böse Hirten ziehen Sommers  
Ab mir meinen weißen Gürtel,  
Machen Schalen, machen Scheiben,  
Machen daraus Beerenkörbchen.  
Mädchen, die am Stamme sitzen,  
Schneiden Laub mir von der Krone,  
Binden Zweige fest zu Besen.  
Winde führen fort den Laubpelz,  
Dort den Reif der schönen Kleidung,  
Daß ich arme, schwache Birke,  
Unbekleidet hier verbleibe,  
In der strengen Kälte zittere,  
In dem Froste heftig klage.

Der Held hat Mitleid mit ihr und verfertigt aus ihr seine Zauberharfe, die er mit dem Haare einer Sängerin bezieht, sich vom Ruckuk Gold- und Silbertöne leiht, und mit dieser Harfe Menschen, Thiere, Bäume und Felsen bezaubert und die Schöpfung zu einem wohlgeordneten Ganzen aufbaut.

Das ist die Vergangenheit der Birke, und wenn sie gesenkten Hauptes am Hügel steht und in die weite Welt hinein schaut, so erwachen in ihr wohl die uralten Erinnerungen an jene großen Zeiten, wo sie an den heiligen Dingen der Menschen thätigen Antheil nahm und als Vermittlerin zwischen Menschen und Gottheit geachtet wurde, während sie jetzt nur die niedrigen Bedürfnisse des täglichen Lebens befriedigen muß. Sie schauert daher vor Wehmuth, senkt ihre Zweige tiefer, sucht Einsamkeit, und weilt am liebsten an Gräbern oder halb verborgenen Weihern, um sinnend dem stillen Treiben der Schwäne zuzuschauen und darüber die rauhe Gegenwart zu vergessen.

Fast scheint es, als ob die Vögel Ehrfurcht hätten vor der altheiligen Birke; denn kein Vogel baut sein Nest auf den lustigen Baum mit der durchsichtigen Verzweigung, dagegen rasten Elster und Ruckuk gern auf ihm, umschwirren ihn Hänflinge und Stieglitze, denen sein Same besonders mundet, auch der Maikäfer klammert sich gern an seine Blätter an. Von Birkenkäzchen nährt sich der kleine Lemming, wenn

er in zahllosen Schaaren seine Wanderung antritt, Birkenfamen speisen Rebhuhn und Birkhuhn, Schneehuhn und Hase. Wenn die Knospen schwellen, dann geben die Birkhühner ihr einsames Leben auf und streiten mit einander der Weibchen wegen.

Die Birke muß aber nicht nur Thiere ernähren, sondern auch die Hand des begehrliehen Menschen füllen, ja die Bewohner der Polarzone könnten ohne Birke, Rennthier und Hund nicht bestehen. In Zeiten der Noth mahlt der Kamtschadale Birkenrinde, um sie statt Brodmehl zu genießen, Isländer und Grönländer decken mit Birkenrinde ihre Steinhäuser und legen dann Torfrasen darüber. Der Reisediener in den Hudsonsbailändern verfertigt aus Birkenrinde sein Reiseboot für wochenlange Fahrten. In alten Zeiten benutzten Hindus Birkenrinde als Papier, auf welches sie ihre heiligen Lieder schrieben, aus dem Birkenstamm zapft der Lappe den schäumenden Saft als Champagner des Nordens, mit Birkenblättern bestreut er an Festtagen den Fußboden seiner Wohnung und benutzt sie als Heilmittel gegen Gicht und Ausfuß. Die Birke ist daher ein guter Geist, erfreut ihn in der Einsamkeit seiner Hütte, unterstützt ihn bei seinem Thun und Treiben, und er dagegen besingt den lieben Baum in einfachen Liedern. So greifen Natur und Menschenleben untrennbar in einander ein. —

Wenn man dieß beachtet, so versteht man auch den Eindruck sich zu erklären, welchen die Birke macht. Sie hat in ihrem Erscheinen einen Zug der Wehmuth, des verhaltenen Schmerzes, wie wenn sie des Lebens nicht recht froh werden könnte. In ihrer Heimat verkümmern ihr lange Winter, furchtbare Stürme, monatelange Nächte und dann ein kurzer heißer Sommer die Lebenslust, verleihen ihr die kalte Pracht des hohen Nordens, aber auch dessen leblosen Glanz und einsame Stille.

Malerisch umstehen Birkengebüsche die Seen Finn- und Lapplands, indem sie mit ihrem frischen Grün die altersgrauen Steinblöcke beschatten, mit denen jene Gegenden übersät sind, aber der graue Sommerhimmel dämpft diese erwachende Frische zu trüber Schwermuth. Die Birke bezeichnet das absterbende Pflanzenleben, da sie am weitesten nach Norden vordringt. Daher gleicht ihr weißer Stamm einem aufschießenden Schneekristalle, und die Zweige hängen muthlos nieder, als sehnten sie sich lebensmüde zur schirmenden, nährenden Erde zurück.

Je weiter die Birke nach Norden vordringt, um so mehr verkümmert ihr Wuchs. In Kamtschatka wird ihr Stamm zu einem gebrechlichen Knorren, in den Sümpfen Samojediens zur 3—5 Fuß hohen

Zwergbirke, und in Island kriecht er aus Furcht vor den wüthenden Nordstürmen unter schirmenden Moose an der Erde hin, um nur seinen Wipfel als drei bis fünf Fuß hohes Bäumchen empor zu richten, ja in Nowaja Semlja ist diese Spitze nur ein bis zwei Zoll hoch.

Dagegen erscheint die Birke als charakteristischer Landschaftsbaum in Lapland, Nordrußland, Sibirien und Nordamerika, wo sie geschlossene Forsten bildet, welche hier und da von baumlosen Steppen, Morästen und blanken Seespiegeln unterbrochen werden. Nördlich von den unabsehbaren düstern Nadelwäldungen des 64. Grades nördl. B. beginnt ihre eigentliche Heimat, wo sie mit Pappeln, Weiden und Ebereschen weite Strecken bedeckt. Da hebt sich ein weißer Stamm schimmernd neben dem andern, und nur hier und da steigt eine schwarze Kiefer oder an feuchten Stellen der weißgraue Stamm einer Esche hoch über die Birkenwipfel empor, in denen es geheimnißvoll flüstert und rauscht, wie wenn uralte Träume durch den Wald wehten. Da empfindet man den Ernst der nordischen Landschaft. Die Birkenstämme schimmern im kalten Weiß des Schnees, der unwirthliche Baum duldet kein Vogelnest, und der sandige Boden ernährt nur die fahle Rennthierflechte. Es fehlt die Lebensgluth der Farben, das fröhliche Rauschen und Brausen des Waldes; wie ein verschlossenes, träumerisches Gemüth wendet sich der Birkenwald von dem frohen Weltleben ab. Birken passen daher zu den melancholischen Gesängen der Eschen, Letten und Finnen, denn sie hauchen nur Wehmuth und drücken die Empfindung zu trauernder Sehnsucht herab.

Bei uns kommt die Birke wie ein Gast nur vereinzelt als Gehölz vor. Kerzengerade steigt der Stamm dreißig bis achtzig Fuß hoch empor, bedeckt von blendendweißer dünner Rinde, welche er jährlich abwirft, und welche hier und da braune Flecken oder Risse zeigt. Denn nur bei ganz alten Stämmen wird die Rinde korkartig, reißt in tiefen Rissen auf und läßt graugrüne Moosflechten sich ansiedeln. Der blendendweiße Stamm scheint aus einem Bündel

Lichtstrahlen aufgebaut zu sein, wogegen die kleinen, feingezähnten Blätter in lebhaftem Grün schimmern. Erst in einiger Höhe setzen sich die sperrig gestellten Zweige an, um dann schräg nach oben zu steigen und in dünnes Nessel aus einander zu fließen, sich zu einer reich geschichteten, kuppelartigen Krone zu wölben und die Zweige in sanft geschwungenem Bogen zur Erde zu senken wie den fallenden Strahl eines grünen Blätterspringquells. Wenn der schlankte Busch und die gerade Haltung der Birke nur mädchenhafte Anmuth verleihen, wenn die luftige, schimmernde Krone den Ausdruck der Heiterkeit hat, so fügen die niederhängenden Zweige das Weiche und Träumerische wehmüthiger Stimmung dazu, spricht eine unnennbare Sehnsucht aus dem wunderbaren Baume, wie wenn er sich in Erinnerungen an frühere goldene Zeiten verloren hätte. Die beweglichen Blätter, die bei jedem Lüftchen aufschrecken, das Schwanen und Wiegen, der wehende Schatten und die Lichtspiele, das Schimmern und Blitzen der Blätter versinnlichen ein sinniges, poetisch gestimmtes Gemüth voll jener Wehmuth, die durch Thränen lächelt.

Seine volle Wirkung gewinnt der schöne Baum durch eine passende Stellung, sei es, daß er auf stillem Friedhof seine hängenden Zweige über ein Grab neigt, sei es, daß er träumerisch am Rande einer Quelle oder eines Weihers steht und gedankenvoll auf das Spiel der schimmernden Wellen niedersieht, sei es, daß er vom Hügel herab sehnsüchtig ins Weite schaut oder den einsamen Rasensitz im Garten beschattet, die Gänge eines Parkes einfaßt oder endlich in Forsten und Büschen zwischen Nadel- und Laubholz stehend, einen angenehmen Farbenwechsel hervorbringt und dessen Farben- und Gestaltengemälde harmonisch abschließt. Zu der urkräftigen Eiche, der gewaltigen Buche und dem finstern Nadelholze fügt die Birke das Freundliche und Sanfte, zu der Kraft die Anmuth, zu dem Erhabenen der Stärke das Liebliche bescheidener Schönheit.



## Gretchens Geburtstag.

Von

Friedrich Oldenberg.

Original-Zeichnung von Oscar Pletsch.

Weil heute, wie ihr alle wißt,  
Meines Gretchen froher Geburtstag ist,  
Bekommt die liebe Herzenssuppe  
Eine himmlische Chokoladensuppe,  
Und darf zu ihrem Ehrenfeste  
Einladen die hohen Katzen Gäste.  
Sie spricht: „Herr Vater, Fräulein Kat,  
Nehmen Sie gefälligst bei mir Platz!  
Ich hoffe, Sie erweisen mir die Ehren  
Und thun als ob Sie zu Hause wären.  
Aber betragen Sie Sich hübsch fein!  
Nur nicht mit dem Maul in die Schüssel hinein!  
Nur nicht in der prachtwollen Chokoladen  
Die schmutzigen Katzenpfoten baden!  
„Ich sehe, daß mein Käsechen nicht.  
Mein Käsechen weiß schon, was sich schickt.  
Nun bekommt ein jeder von uns drei  
Einen vollen Löffel nach der Reih.  
Jetzt nicht miaut, jetzt nicht gemuckt,  
Alles säuberlich hinuntergeschluckt!



Hat euch die Suppe gut geschmeckt,  
Wird zuletzt die Schüssel ausgeleckt,  
Hierauf nach Dero Befinden gefragt,  
Dann über die theure Zeit geklagt,  
Dann artig gesegnete Mahlzeit gesagt,  
Und zum Nachtiß geht's auf die Mäusejagd!

## Vaer de Gaern

von

Klaus Groth.

II.

Was ist denn eigentlich Plattdeutsch? Denn daß man weiß, es sei die Sprache des flachen, platten Landes, damit weiß man nicht viel mehr, als von den Chinesen, wenn man weiß, daß sie in China wohnen. Deutsch ist es jedenfalls, das sagt auch der wenig glückliche Name; also ein verändertes Deutsch meinetwegen.

Jede Sprache ändert sich im Laufe der Zeit. Vor hundert Jahren schrieb Lessing ein Trinklied, das anfang:

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben,  
Gestern, bei dem Saft der Trauben,  
Stellt euch mein Entsetzen für,  
Gestern kam der Tod zu mir.

Das ist jetzt kein richtiges Deutsch mehr, wir sagen allein richtig vorstellen. Lessing wußte aber wohl, was richtig Deutsch war, damals schrieb man

Fürschrift, fürtrefflich, Fürwort, Schritt für Schritt u. s. w. Einiges haben wir davon behalten, im Ganzen ist in der Ortsbezeichnung vor an die Stelle von für getreten. Dergleichen wird in der Prosa Niemand gewahr, denn man ändert die Bücher beim neuen Abdruck allmählig leise mit um, und so hilft also weder Schrift noch Druck gegen die allmähliche Aenderung der Sprache. Luthers Bibel ist z. B. schon lange nicht mehr so in euren Händen, wie er sie geschrieben hat, nicht einmal Goethe oder Schiller. Aber im Vers, im Reim ist nichts zu ändern. Man hat daher Lessings Trinklied mit der gegenwärtigen deutschen Sprache in Einklang zu bringen versucht, indem man die betreffenden beiden letzten Zeilen ganz umänderte, nämlich so:

Bildet euch mein Schrecken ein,  
Kam der Tod zu mir herein.

Das ist aber jetzt auch schon wieder kein richtiges Deutsch mehr, es müßte heißen:

Bildet euch meinen Schrecken ein.

Schrecken war damals noch ein neutrum, ist aber jetzt ein masculinum geworden, es hieß das Schrecken und heißt jetzt der Schrecken oder Schreck. So sagt Opitz noch der Lust und die Bach, wir die Lust und der Bach. Der Niederdeutsche hat dasselbe Wort, sagt aber Lucht und Bek.

So ändert sich die Sprache, Worte bekommen eine andere Form oder eine andere Bedeutung, fromm bedeutete früher tapfer, bedeutet jetzt im Plattdeutschen sanft. Das geht ganz allmählig zu, dem lebenden Mitsprechenden kaum bemerkbar, wenn er nicht sehr aufmerksam ist, aber nach ein paar Jahrhunderten zeigt sich beim Vergleich, daß die Sprache sich wesentlich umgewandelt hat.

Wir besitzen deutsche Schriften aus dem vierten Jahrhundert, die also 1500 Jahre alt sind. Da zeigt sich nun das überraschende Resultat, daß das Plattdeutsche meistens die alte Form bewahrt hat, daß also das Hochdeutsche das veränderte Deutsch ist. Das Plattdeutsche ist also jedenfalls der Form nach älter, und es mag daher kommen, daß man in der höheren Rede mitunter zu diesen älteren Formen greift, um dem Ausdrucke eine Würde zu geben, wie in Born Nar Odem statt hochdeutsch Brunnen Adler Athem.

Diese Veränderung geht im Ganzen regelmäßig vor sich. Aus Tid z. B. wird Zeit, t wird z oder s, d wird t, aus twee zwei. Aus p wird f: lopen laufen, kopen kaufen. Plattdeutsche Kinder welche in der Schule anfangen hochdeutsch zu lernen, haben bald ein Gefühl für diese Regel der Lautverschiebung, wonach man fast jedes plattdeutsche Wort ins Hochdeutsche transformieren kann. Sie greifen aber mitunter fehl, es entstehen daraus unwillkürliche Wortwüßer, wie z. B. der im s. g. Kutschelied einer ist:

Was krauft dort in dem Busch herum?

nämlich krupen kraufen, wie kopen kaufen. Nach Analogie von Lust Lucht (f in ch) kann daraus auch noch krauchen werden, dem hochdeutschen kriechen entsprechend.

Aus den Beispielen seht ihr zugleich, welchen Einfluß diese Lautverschiebung auf den Schnitt, den körperlichen Charakter der Sprache, auf ihre äußere Gestalt, auf Klang und Wohlklang gehabt hat. Das Plattdeutsche hat fast jedesmal den einfachen festen Consonanten behalten, das t, oft den einfachen Vocal dazu i, e oder a (Hart), wo das Hochdeutsche einen Zischlaut z oder s, Diphthongen oder Umlaute (Herz für Hart) angenommen hat. Und ihr seht, daß Abellung Recht hatte, wenn er sagt: das Plattdeutsche ist eine

Deutsche Jugend. II.

Feindin aller hauchenden und zischenden und der meisten blasenden Laute.

Ob dafür nicht das Hochdeutsche andere, selbst größere Vorzüge besitzt, das mögt ihr selbst nachsuchen, wenn ihr zugleich erst Plattdeutsch kennt und vergleichen könnt.

Man muß nun nicht etwa entgegenen: Aber das Hochdeutsche ist doch die Schriftsprache, die Sprache, in welcher Goethe's und Schiller's, Kant's und Hegel's Werke geschrieben, in der im Reichstage und von den Höchstgebildeten gesprochen wird. Ohne Zweifel hat sie dadurch eine Ausbildung erhalten, welche dem Plattdeutschen völlig abgeht. Ob aber Alles bloßer reiner Vortheil ist, ob nicht auch heimlicher Schaden sich dabei einschleicht, das verstehen die Wenigsten zu ermessen.

Es ist nämlich thatsächlich gewiß, daß jede Sprache, nicht bloß die deutsche, wenn sie zur Schriftsprache erhoben wird, neben den Vortheilen auch Nachteile empfängt. Dieß klar zu machen bedürfte einer längeren Auseinandersetzung, als ich hier wage. Doch auch dazu kann später Raum werden, wenn ich weiß, daß ihr Lust habt es zu hören.

Vorläufig müßt ihr euch mit dem Folgenden begnügen: Die Schriftsprache ist der Consumment, die Stammsprachen (Niederländisch Fränkisch Schwäbisch) sind die Producenten. Die Schriftsprache muß sich aus ihren Stammsprachen immer neuen Vorrath holen, denn sie kann nicht schaffen, nur ordnen, regeln, abschleifen. Wenn sich der Kreis ihres Bedürfnisses erweitert, langt sie, als in ihre Vorrathskammern, in die Stammsprachen. Als sich z. B. kürzlich die deutsche Marine entwickelte, nahm sie aus dem Plattdeutschen eine Reihe Schifferausdrücke mir nichts dir nichts für ihren Gebrauch auf, Ausdrücke, die nun in der hochdeutschen Marinesprache gesprochen, geschrieben und gedruckt werden, für euch sich aber vorläufig noch buntscheckig ausnehmen, z. B. den Klüwer heißen (nicht nennen, sondern aufziehen), scheert die Leefegelsfallen ein, vier die Marsfallen weg, (nicht das Zahlwort vier, sondern wegviere, ziehen), die Raacen ausfloggen, anbrassen (Brassen nicht der Fisch), roj achter.

Selten ist ein Zuwachs, wie ein Paarschub aus der Mundart ins Oberhaus der Schriftsprache, so eclatant; vorhanden ist er immer, meistens selbst beim größeren Maße nur dem Kenner sichtbar.

Als Luther die Bibel übersetzte, kam er mit dem Vorrath der in der damaligen deutschen Schriftsprache vorhandenen Ausdrücke bei weitem nicht aus. Er mußte z. B. für die Ausdrücke beim Opfern, Thierschlachten, für die innern Theile zc. sich selbst

erst bei Schlächtern, Scharfrichtern erkundigen, für die Spezereien und Gewürze bei Krämern und Apothekern, und die neu gelernten Ausdrücke, der Mundart in die Schriftsprache einführen, Ausdrücke, die uns nun allen gut hochdeutsch scheinen, nur bei einzelnen stoßen wir an. Sindflut z. B. ist uns nicht von selbst klar, Sinngrün aber doch noch, es heißt auch Immergrün, starkes kräftiges Grün, ähnlich die noachische Flut. Gegen den Stachel löden ist uns nicht klar, es ist springen. Bezähmen lassen leitet den Oberdeutschen irre, er denkt an zähmen eines Wilden, das Wort ist aus dem Plattdeutschen nach dem Gesetze des Lautwandels transformiert: betemen laten ist gewähren lassen:

Bulöken von Bremen  
Lat min Hanne betemen,

heißt es in Kinderliebe.

Luther selbst spricht sich über seine Arbeit, für den Consum der Schriftsprache in die Mundart zu greifen, in derber Weise also schön aus:

„Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wenn man soll Deutsch reden, wie die Esel thun, sondern muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen, so verstehen sie es und merken, daß man deutsch zu ihnen redet.“

Diese Esel, wie er sie nennt, die latein-gelehrten Mönche, waren es, welche fast allein die Kunst verstanden zu schreiben. Sie verachteten das Volk und seine Sprache, sie waren es, welche die deutsche Schriftsprache neu wieder formten und ihr so viel wie möglich vom Charakter des geliebten Latein zu ihrem großen Nachtheile ausdrückten. Also lauter Vortheil, seht ihr, hat eine Sprache nicht davon Schriftsprache zu werden.

Glücklicherweise hat es aber immer wieder deutsche Schriftsteller gegeben, die wie Luther den Leuten aufs Maul sahen, und glücklicherweise auch immer noch uner schöppte Quellen in dem reichen Schätze deutscher Mundarten, um der Schriftsprache neue, neu bedürftige Wortschätze und Wendungen zuzuführen.

Goethe eröffnete der deutschen Schriftsprache, wie Niemand seit Luther, neue Quellen in dem Boden der fränkischen Mundarten, Schiller weniger in dem der schwäbischen. Wir aber hier beschränken uns auf die nieder-sächsischen plattdeutschen, und hier wiederum nur auf Einen Zweig der Schriftstellerei, auf die Uebersetzer, deren gerade wir die größten Meister an Bode, Bürger, Boß, Wolf Graf v.

Baudissin, A. W. Schlegel, Otto Gildemeister, Herzberg und A. aufzuweisen haben. Gerade Uebersetzer aus fremden Sprachen sind genöthigt, für alle curiosen Worte und Wendungen entsprechende im Deutschen zu suchen und nach dem Vorrath in den Mundarten zu greifen, wenn die Schriftsprache nicht ausreicht. Wenn wir Deutsche im Stande gewesen sind, alle möglichen fremden Dichtwerke in allen möglichen fremden Sprachen einigermaßen in ihrer Eigenthümlichkeit in unsrer eignen Sprache wiederzugeben, wie kein anderes Volk es vermocht, so verdanken wir es dem Reichthum der deutschen Sprache, d. h. ihren unversiegbaren, unerschöpflichen Mundarten.

Ich will euch davon nur Ein Beispiel vorführen. Der Freund Lessing's Bode übersezte, einer der Ersten mit wirklichem Bewußtsein vom Werthe dieser Kunst, Smollet's und Sterne's Werke aus dem Englischen. Von seiner Uebertragung des Humphry Klinker sagt schon Böttiger: „Ueberall weiß der Deutsche (Bode), dem der Schatz seiner Muttersprache in allen Mundarten in jedem Augenblick zu Gebote steht, für jeden auch noch so unübersetzbaren englischen Familienausdruck Rath und Auskunft zu verschaffen. Er ist in Küche und Keller, beim schottischen Haberkuchen und beim Londoner Schildkröten-schmause, beim Apotheker und Krämer zu Hause, und überall hat er den Leuten aufs Maul gesehen, um ihnen ihre eigenthümlichen Kunstausdrücke abzuhorchen. Natürlich mußte er hierbei oft zu der ihn zunächst umschallenden Mundart (der plattdeutschen in Hamburg) seine Zuflucht nehmen, und vielen nieder-sächsischen Provinzialausdrücken das Bürgerrecht in der Deutschen Schriftsprache ertheilen, weil er nur dadurch das drollige, malerische und komische seines Originals erreichen konnte.“

Und wie hätte wohl J. H. Voß den Homer übersezen können, dessen Hauptscenen am und auf dem Meere spielen, wenn ihm nicht die plattdeutsche See- und Schiffersprache die Ausdrücke geliefert?

Wie viel Plattdeutsch also ihr Hochdeutsche schon gebraucht, das wißt ihr gar nicht, manches sogar nicht verstanden, wie z. B. bezähmen lassen, oder das Wort Maulwurf, der nicht mit dem Maul wirft, sondern mit den Vorderfüßen, Mullwarp heißt er, Mull wirft er auf, das heißt lose Erde. Und ihr seht: die Schriftsprache ist der Consumant, selbst was sie aufgenommen hat consumirt sie. Jedes Wort nämlich, das sie aufnimmt, ist in der Mundart ein Bild, wie ursprünglich alle Wörter. Sie aber verwischt im vielen Gebrauche das Bild, wie das auf den Münzen im Verkehr verwischt wird, Niemand siehts mehr an, wenn's nur als Bezahlung

angenommen wird. Wer von euch denkt noch wenn ihr begreift, wenn ihr's faßt, an die Hände, wie derjenige unbedingt gethan hat, der das Wort erfand. Erfunden sind aber alle Wörter durch ungelehrte Leute: Fischer, Schiffer, Förster, Bergleute im Hochlande, Ackerleute, Handwerker überall. Selbst das gelehrte Latein, Griechisch und Sanskrit ist von solchen Leuten erfunden worden. Die sogenannte Bildung kann nicht schaffen, sie kann nur abschleifen. Sie ist wie der Gärtner, der den Rasen mäht, das Gras wächst

aus dem Boden, und es muß aus neuem Samen nachwachsen, wenn's von der Sense verbraucht ist. Freilich, zu einem schönen Rasen gehören auch Sense und Scheere, eine gebildete Sprache wird nicht ohne gebildete Leute, die sie reden.

Thue denn jeder das Seinige. Aber ich hoffe, ihr seht ein, was das Plattdeutsche werth ist, und daß ich und die mir nachgefolgt sind auch für die Schriftsprache gearbeitet haben, wenn wir streben unsere Muttersprache nicht untergehen zu lassen.



### Mit 'ner Brezel.

Annmaria kumm, kumm, kumm,  
Lat mi doch mal in,  
It heff en Kringel krumm, krumm, krumm,  
Un Botter is derin,  
Kringel krumm mit Zucker um,  
Un Botter is derin.

Anna Maria kumm — laß mich doch mal ein — ich habe eine Brezel krumm — und Butter ist darin — Brezel krumm mit Zucker drum — und Butter ist darin.

### Selbstgespräch.

Von

J. Trojan.

Mit einer Illustration von Fedor Hünzler.

O Weisheit,  
O Gelehrsamkeit,  
Wie seid ihr beide lang und breit!  
Wie seid ihr Menschen gar so weit!  
Ueber Alles, was möglichst ferne,  
Ueber Sonne, Mond und Sterne  
Schreibt ihr so manches dicke Buch,  
Und wer es liest, der dünkt sich klug.  
Aber was man zum Haushalt braucht,  
Was zum wirklichen Leben taugt,  
Mäuse fangen oder gar Spazien —  
Ihr Menschen groß im Schreiben und im Schwätzen,  
Das müßt ihr doch erst lernen von uns Katzen!



## Taubenleben.

Von  
Heinrich Heise.

Holzschnitt nach einer Original-Zeichnung von E. Hesse.



Seitwärts an des Waldes Säumen  
Steht ein schlichtes Jägerhaus,  
Ueberragt von Eichenbäumen  
Lugt es auf die Flur hinaus.  
Drimmen in den hellen Stuben  
Jaudzt der Kinder frohe Schaar,  
Blühnde Mädchen, frische Buben,  
Blau von Augen, blond von Haar.

Aber droben auf dem Hause  
Schwirrt's nicht minder um das Dach,  
In des Siebels enger Klause  
Liegt versteckt der Taubenschlag.  
Und auch hier, welch heitres Weben,  
Schnäbelnd schmiegt sich Paar an Paar,  
Welch ein traut Familienleben  
Bietet sich den Blicken dar.

Und in leuchtendem Gefieder  
Schwingt die Schaar mit frohem Muth  
Von des Daches First sich nieder,  
Labend sich in kühler Fluth.  
Welche Wonne, kaum zu zügeln,  
— Wie das Herz vor Freuden klopft! —  
Wenn das Wasser von den Hügeln  
Demanifunkelnd niedertropft.

Bild der Unschuld, fromme Taube,  
Die nach langen Kammers Nacht  
Und bedeckt vom frischen Laube  
Einst den Delzweig heimgebracht.  
Frieden weilt und Freude waltet,  
Wo du heimisch eingelehrt,  
Wo den First du schmückst, da schaltet  
Häuslich Glück am stillen Heerd.

## Igels Kirmesfeier.

Von

A. Friedrich.

Holzschnitt nach einer Original-Zeichnung von Fedor Flinzer.

Die Septembersonne hatte eben die Mittagshöhe des Himmels überschritten und schien behaglich warm in die Gärten eines thüringischen Dorfes hinein, wo sie noch die Wangen der Borsdorfer Aepfel röthen und den Wein an den Fensterpalieren süß machen sollte. Da regte sich etwas in dem Haufen von Gras, Blättern und Stroh, welcher unter dichtem Dorngebüsch hinter der Scheune des Schulzen stand und einer Igelfamilie zur Wohnung diente. Der Haufen fing an sich zu bewegen, aus einem Löchlein streckte sich ein spitzes, schwarzes Näschen hervor und schnobberte, dann kam ein niedliches Köpfschen mit schwarzen freundlichen Augen zum Vorschein, und endlich trippelte ein kurzbeiniges Stachelthier einige Schritte weit hervor, blieb hier stehen, schaute forschend umher, lehrte plötzlich um, als ob es sich anders besonnen hätte, und verschwand wieder unter dem Haufen.

Der Igel pflegt sonst den ganzen Tag über zu schlafen, weil er zu den Nachtarbeitern gehört, welche das Geziefer im Zaume halten, damit es die Werke des menschlichen Fleißes nicht verdirbt. Heute stand er jedoch ungewöhnlich früh auf, weil ihm mancherlei im Kopfe herum ging, was den Schlaf verschleuchte. Er hatte nemlich bemerkt, wenn er des Nachts ausging, um Mäuse, Käfer, Schnecken und Regenwürmer zu fangen, daß die Luft bereits scharf wehte. Daraus schloß er, daß der Spätsommer da sei, und es Zeit werde, sich vorsorglich auf den langen Winter einzurichten. Außerdem war seiner Frau ein Unglück widerfahren. Auf der Heimkehr von einem nächtlichen Ausfluge begegnete sie dem Fuchse, der drüben am Birkenhügel seinen Bau hat und ein geschwornener Feind des Igelgeschlechts ist. Er sprang auf sie zu, doch im Nu hatte sie sich zusammen gefugelt und streckte ihm den Stachelwall ihrer Haut entgegen, welche sie bis über die Nase herabzog. Aber der boshafte Reinecke ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er nahm sie zwischen die Vorderfüße, rollte die wehrlose dem nahen Bache zu und warf sie plump! in das kalte tiefe Wasser hinab. Denn er mußte recht gut, daß sich der Igel im Wasser aufrollen muß, um an das Land zu schwimmen, wo er dann den landenden erwartet, um ihn an dem unbeschützten Bauche zu fassen, die Muskeln zu zerreißen und die Beute zu verzehren. Frau Igelin

würde diesem Verhängnisse nicht entgangen sein, wenn nicht grade ein Holzdieb den Bach entlang gegangen wäre, vor welchem der Fuchs die Flucht ergriff. Sie konnte sich also in ihr Haus retten, hatte sich aber in dem nachtkühlen Wasser so erkältet, daß sie an heftigen Gliederschmerzen litt und über schneidendes Bauchweh klagte.

Auch Igels beiden Söhnen erging es in der Nacht übel, als sie einige Giftottern überwältigen wollten. Von den Eltern unterrichtet, daß der Igel der Schlange den Kopf zermalmen muß, weil ihm das Gift nichts schadet, griffen sie ein ganzes Nest voll Kreuzottern tapfer an, weil Schlangenfleisch zu ihren Leckereien gehört. Aber die Ottern wehrten sich verzweifelt ihres Lebens und zerbissen den beiden Schlangentöbtern Lippen und Zungen gar gewaltig. Endlich erlagen sie den Angreifern und wurden von ihnen nach Igelart vollständig aufgezehrt; aber der lange Kampf hatte die Sieger doch sehr ermüdet, und die vielen Wunden machten dieselben bei überladnem Magen etwas fieberkrank. Namentlich schüttelte Fieberfrost den älteren Bruder heftig, weil er vor dem Schlangenkampfe sich bereits mit einem Hamster tüchtig herum gebissen hatte, welcher ihn fauchend den Jagdweg verstellte.

Vater Igel hatte also das Haus voll Kranker und sorgte sich den ganzen Vormittag, wie er ihnen Hilfe verschaffen könne. Er dachte hin und her, an dieses und jenes, und kam endlich zu dem Schlusse, es sei gut, wenn er die Kranken an die warme Sonne bringe. Diese Gelegenheit wollte er zugleich benutzen, um zu sehen, wie es mit der Aepfelernte stehe, die ihm die Winterkost liefern sollte. Daher war er so früh aufgestanden und vor das Haus gegangen, um sich umzuschauen, ob es im Garten warm und sicher sei. Er fand Alles, wie er es wünschte, und eilte daher, die Seinigen zu wecken.

Frau, sagte er, steh auf; wir wollen mit den Kindern in unsern Garten gehn und das Obst kosten, ob es reif ist. Der Saft wird dich erfrischen und ihnen das Fieber kühlen!

Ach, meine Füße sind eiskalt und steif, seufzte die Frau, indem sie versuchte sich auszurecken.

Darum lege dich in die Sonne, damit sie dich tüchtig auswärmt, antwortete Igel. Ich will indef

die Kinder wecken, damit sie auch mitkommen und sich nach einem Quartier für den Winter umsehen; denn in wenigen Wochen müssen sie aus dem Hause und eigne Wirthschaft führen. Dann wollen wir auch einmal nach der Grube gehn, wo der Bauer seine Rüben einscharrt, ob er schon Stroh hinein gebracht hat; denn wir müssen ja auch deine Winterwohnung ausbessern und mit Stroh und Blättern tüchtig voll stopfen.

Ohne eine Gegenrede abzuwarten, huschte der Igel zu seinen Kindern und rief: Jungen, steht auf, wir wollen einen Spaziergang machen, damit ihr einmal die Welt bei Tage seht und für eure Zukunft sorgt.

Die Angeredeten behnten sich schlaftrunken und brummtten verdrießlich: Aber da werzen die Schuljungen kommen oder gar der grobe Großknecht, uns mit Wasser begießen und dann mit Stöcken schlagen! Du weißt ja, daß sie uns nicht leiden können, ob schon wir ihnen nur Gutes thun, wenn wir ihnen schädliches Nachtgeziefer wegfangen.

Heute kommen sie nicht, tröstete der Vater, denn im Dorfe ist Kirmeß, und da sitzen die Bauern am Viertisch in der Schenke und spielen Karte, der Knecht tanzt über ihnen im Saal von Nachmittag bis an den Morgen, und die Schuljungen stehen auf dem Platze vor dem Wirthshause, hören der Musik zu oder treiben allerlei Spiele.

Nach und nach rieb sich die Igelfamilie den Schlaf aus den Augen und kroch trippelnd aus der Dornhecke hinaus in den Garten. Auf dem Grase lag warmer Sonnenschein ausgebreitet, die Bäume streckten ihre Zweige und Wipfel weit aus, um sie von der lieben Sonne bestrahlen zu lassen, die Aestern und die Lackstöcke sogem begierig das helle Mittagslicht ein, und die blecherne Fahne auf dem Taubenhause des Schulzenhofes glitzerte und blinkte wie der Abendstern. Zirpend hüpfsten muntere Meisen um die Baumstämme, Rothkehlchen huschten durch die Hecken, dazwischen piepte des Zaunkönigs feine Stimme, und lärmten schreiende Sperlinge drüben auf dem Strohdach der Scheune. Im Garten aber war es sonntagsstill, und eine sammetweiche Luft strich leise von den Hollunderbüschen her, als scheue sie sich, die Stille des Naturfriedens zu stören.

Die kleinen Igel konnten sich gar nicht satt sehn an der schönen Welt, an dem tiefblauen Himmel mit den sanft dahin schwebenden weißen Wölkchen, an den grünen Bäumen, den bunten Vögeln und Faltern, den dunkelrothglühenden Aestern, dem hohen Scheundach und den summenden Bienen. Von den Aepfelbäumen her aber duftete es so erquickend, und

schimmerten die goldgelben Früchte mit den rothen Bäckchen gar appetitlich herab. Ach, seufzten die Igelchen, wenn wir doch Vögel wären und da hinauf fliegen könnten! Wie wollten wir uns pflegen!

Gemach, tröstete der Vater, ihr braucht nicht auf den Baum hinauf zu steigen, denn die Aepfel kommen von selbst zu euch herunter. Unser Freund, der Wind, schüttelt sie herab; habt nur ein wenig Geduld!

In der That dauerte es auch nicht lange, so klang es klapp, klapp, klapp und fiel hie und da ein überreifer Aepfel ins Gras. Hink eilten die Leckermäulchen hinzu, lasen die Goldfrüchte auf und schmausten gar behaglich. Der liebe Gott hatte ihnen auch etwas zur Kirmeß bescheert.

Merkt euch die Bäume, sagte der Igel, ihre Früchte sind für uns gewachsen, um uns im Winter zu erquicken, wenn Alles verschneit ist, Käfer und Mäuse sich in die Erde vergraben, Frösche sich im Schlamm des Teiches verkriechen, keine Schlange, kein Regenwurm sich sehen läßt. Heute schmecken die Aepfel noch etwas sauer, aber in ein paar Wochen sind sie süß wie Zucker, und dann müßt ihr fleißig sammeln, damit ihr Wintervorrath habt, ehe sie der Bauer abnimmt und auf den Boden trägt. Ihr seid jetzt groß genug, um euch selbst zu ernähren, und müßt daher in wenig Wochen das Elternhaus verlassen. Seht euch daher nach einem Orte um, wo ihr euch das Winterhaus zurecht machen könnt. Bald kommt die Regenzeit, und dann ist es zu spät, und ihr werdet in kalter Nacht elend erfrieren.

So ermahnte vorsorglich der Vater; aber die jungen Igel dachten anders. Zum Sammeln hat es noch Zeit, die Bäume sind angewachsen und werden nicht davon laufen. Wir werden Aepfel sammeln, wenn wir sie brauchen; auch regnet es noch nicht, und darum eilt es mit dem Hausbau nicht allzu sehr. Wir haben uns satt gegessen, die Sonne scheint so warm, da wollen wir uns heute zur Kirmeß etwas Besondres zu Gute thun und im Freien schlafen. Es geht nichts über das süße Nichtsthun und Nichtsdenken. Ach wie prächtig träumt es sich in warmer Luft, besser als im Heu der engen finstern Wohnung! Schlafen bleibt doch der schönste Genuß im Leben!

Nachdem sich also die Igelchen an der schönen Welt satt gesehn und dazu noch einige fette Mistkäfer verzehrt hatten, die unbeholfen an ihnen vorüber stolperten, rollten sie sich zusammen, schlossen die Augen und schliefen fest ein.

Auch die Igelin fühlte sich nicht aufgelegt zum Wachen, es that ihr noch in allen Gliedern weh;

daher streckte sie sich aus, damit sie von der Sonne der ganzen Länge nach beschienen würde, und dachte: Es giebt auf Erden keinen schöneren Festgenuß, als auf weichem Grase in der Sonne zu liegen, wenn die Vögel das Schlummerlied singen, das leise Rauschen der Blätter die sorglichen Gedanken einwiegt und man dabei den gewürzigen Duft des frischen Obstes athmet! Der Vater wird schon Sorge

Trennung von Frau und Kindern, von denen jedes den langen Winter über allein wohnt und von der Familie nichts hört und erfährt, dachte an die Sorge, welche ihm die Ernährung der Kinder gemacht hatte, an die Gefahren und Kämpfe, welche er bestanden, um sich sein tägliches Brod zu verschaffen, und an die Menschen, welche seine hilfreichen Dienste mit Haß und Verfolgung vergelten. Von fern drüben



tragen, daß uns nicht der Hofsund oder ein Mensch überfällt und umbringt! Sie legte sich also lang ins Gras und überließ sich sorglos dem Schlafe.

Vater Igel kannte seine Pflicht und hielt getreulich Wacht bei dem Schlafe seiner Lieben. Das mag ihre Kirmesfreude sein, meinte er, ich werde unterdessen meinen Obstgarten genauer durchforschen! Schnobbernd erhob er sein Näschen, um zu erkunden, von welchem Baume der beste Obstduft käme, wo die Äpfel zuerst reifen würden, und von welchen Sträuchern bereits die Blätter fielen, welche er seinen Kindern als Ausstattung der Winterwohnung zuweisen könne. Dabei dachte er wehmüthig an die nahe

kam mitunter ein Geigenton der Musikanten, die in der Schenke zum Tanz aufspielten, oder drang das Geschrei der übermüthigen Dorfsjugend bis herein in die Kirchenstille des sonnigen Gartens. Die Menschen freuen sich, sprach Igel für sich, des Wintervorrathes, welchen sie eingesammelt haben; da werden sie mir auch ein paar Äpfel gönnen, die von ihren Bäumen fallen, damit ich in der langen Winterzeit einen Imbiß habe, wenn mich hungert und durstet!

Unterdessen waren einige Stunden verstrichen. Die Sonne stand tief am Himmel, es wurde kühl unter dem Schatten der Bäume, und eine harte

Abendluft fing an zu wehen. Da hörte der Igel heftiges Gebell der Hunde und die schweren Schritte des Knechtes, der zur Scheune ging, um für die Pferde Futter zu holen. Schnell weckte er die Schläfer. Macht euch auf, es kommen Menschen! Er-

schnocken fuhren Frau und Kinder aus dem Schlafe empor, taumelten ein paarmal hin und her, ehe sie recht auf den Beinen stehen konnten, dann aber trotteten sie behend der Dornenhecke zu und waren husch husch! im Nu in deren Finsterniß verschwunden.

## Königs Töchterlein im Thurm und ihre Erlösung.

(Ein uraltes, weitverbreitetes deutsches Kinder-Bewegungsspiel).

Von

H. Poesche.

Gar hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel!  
Sänger.

### I.

Ein lebenswürdiger Dichter der neuen Reichslande, August Stöber im Elsaß, hat uns schon vor einigen Jahrzehnten das folgende Kinderspiel verzeichnet.

Ein Mädchen sitzt auf einem Schemel mitten im Zimmer, und streift das Oberröckchen über den Kopf; die andern Kinder ziehen einen Kreis um dasselbe und jedes hält das Röcklein mit beiden Händen. Eins geht dann einigemal um den Kreis herum und singt:

„Wer sitzt in diesem Thürmelein?“

(Die andern antworten:)

Des Königs, Königs Töchterlein.

(Das umgebende Mädchen:)

„Darf man sie auch beschauen?“

(Die andern:)

Nein, der Thurm ist gar zu hoch,  
Mußt einen Stein abhauen.

Das Mädchen schlägt nun auf eine Hand einer Andern im Kreise, die den Rock fahren lassen muß. Sie wiederholt sodann die Fragen so lange, bis alle Hände weg sind; das Königstöchterlein springt nun plötzlich auf und sucht eines der Kinder zu erhaschen; das eingefangene Kind muß sodann seine Stelle einnehmen, und das Spiel beginnt auf dieselbe Weise von neuem. Dieses Spiel wird, wie schon angedeutet, meistens nur von kleineren Mädchen und im Zimmer gespielt. Nun beobachtete ich im Sommer eine muntere, gemischte Kinderschaar dasselbe Spiel spielend, weitab vom Elsaß, bei Freiberg in Sachsen, also oben im Erzgebirge. Die munteren Freiburger spielten, wenn man den Grundgedanken des Spiels in das Auge faßt, ganz gewiß dasselbe Spiel. Die Worte lauteten jedoch theilweise anders und zwar so:

(Das eine den Kreis umgebende und vorsingende Kind:)

„Flic Floc Floria —

„Was steht in diesem Doria?

(Die andern Kinder im Kreise stehend:)

Es ist eine Königstochter,  
Die man nicht zu sehen kriegt.

(Die Vorsängerin:)

„Was isst sie gern?“

(Die andern:)

Mandellern.

(Die Vorsängerin:)

„Was trinkt sie gern?“

(Die andern:)

Rothen Wein.

(Die Vorsängerin:)

„Schadt nicht,

„badt nicht;

Mit einer Hand schlag' ab. —

In dieser Freiburger Fassung (Variante) unseres Spieles finden wir gegen die elsäßer Fassung als ganz neu den Eingang „Flic Floc“ etc., den Passus vom Essen und Trinken und die eigenthümliche Formel „Schadt nicht, badt nicht.“ Die letztere fiel mir ganz besonders auf, blieb mir auf der ganzen Ferienreise lebhaft gegenwärtig, ein rechtes Räthsel, und ich war sehr begierig darnach, zu Hause eine größere Sammlung von ähnlichen Liedern und Spielen und belehrende Bücher vergleichend und prüfend nachlesen zu können. Und richtig, ganz dieselbe Formel „Schadt nicht badt nicht,“ fand ich im Kinderbuche von Simrock, fand ich in der Potsdamer Spielform (Altdöplig) verzeichnet, nur hieß es hier nicht mehr „badt“ sondern „braädt nicht.“ —

Diese Uebereinstimmung der deutschen Kinderspiele ist dem wissenschaftlichen Forscher weder neu noch überraschend. Allein der immer wiederkehrende und mir völlig unverständliche Ausdruck reizte mich ganz besonders, und ich hörte nicht auf in der Bibliothek nach ihm zu fahnden. Endlich bekam ich

durch Karl Müllenhoff („Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg“) wenigstens eine Erläuterung des mir unerklärlichen Wortes. Müllenhoff berichtet unser Spiel aus Holstein mit dem fraglichen Ausdruck also:

„In der Mitte des Kreises der Tanzenden hocht ein Kind; ein anderes, als Vortänzer, steht außerhalb desselben und hebt an:

Wer sitt in dissen hogen Doern?  
 „Daer sitt en Königsdochter in.“  
 Kann ic de nich to seen krygen?  
 „Se is so fast vermuret,  
 De Muer de will nich bräden,  
 De Steen de will ich städen.“  
 Enen Steen bräel it uet.  
 „Beide Ogen fallt dy uet.“  
 Nä, nä,  
 Schaet nich, (Es schadet nicht)  
 Baet nich. (Es hilft nicht)  
 Steen und Been verlaet my.  
 Kling, klang, kloria!  
 Kumm und folg my achterna.

Bei den letzten Worten erhält eine der im Kreise Tanzenden einen Schlag und folgt der Vortänzerin, sie am Kleide fassend. So wird der Tanz fortgesetzt, bis der Kreis aufgelöst und die Königstochter befreit ist. —

## II.

In Schleswig-Holstein, der deutschen Vorhut gegen die stammverwandten germanischen Völker (Dänen und Schweden) hat sich sogar das unsern Spiele entsprechende Märchen erhalten und auch dies ist uns von Karl Müllenhoff aufgezeichnet worden. Hier stehe dasselbe so weit, als es in unmittelbarem Zusammenhange mit unserm Spiele steht, d. h. also die anfängliche kleinere Hälfte.

„Jungfer Maleen.“

„Es waren einmal zwei Könige; der eine hatte einen Sohn, der andere hatte eine Tochter, die hieß Jungfer Maleen. Die beiden jungen Leute hatten sich einander so recht von Herzen lieb und hätten sich auch herzlich gern geheirathet, aber Jungfer Maleens Vater wollte es nicht zugeben. Jungfer Maleen aber wollte nicht von dem Königssohn lassen, den sie so lieb hatte, und hörte nicht auf den Befehl ihres Vaters, so daß dieser darüber endlich böse ward und sie verurtheilte, sieben Jahre lang eingemauert in einem hohen Thurme zu sitzen. So geschah es denn auch. Jungfer Maleen ward mit einer Kammerfrau in den Thurm geführt und auf sieben Jahre ward ihnen Speise und Trank mitgegeben; dann wurden die Eingänge des Thurms ohne Erbarmen zugemauert. Da saßen sie nun in dem finstern

Deutsche Jugend. II.

Gefängniß, keine Sonne und kein Mond schien hinein, kein Laut von außen konnte zu ihnen dringen. Tag für Tag und Jahr für Jahr ging ihnen unter Jammern und Klagen in ewiger Dunkelheit und Einsamkeit vorüber, ohne daß sie wußten, wie weit es an der Zeit sei. Endlich aber merkten sie, als ihr Speisevorrath aufgezehrt war, daß die sieben Jahre um sein müßten. Aber Niemand kam, der sie aus dem Gefängniß befreite und keine Hand ward angelegt, den Thurm zu zerbrechen. Da trieb sie die Noth, sich selber zu helfen und zu versuchen, ein Loch durch die dicken Mauern zu bohren. Drei Tage lang bohrten sie unablässig; da drang der erste Lichtstrahl in ihre Finsterniß. Eifrig setzten sie ihre Arbeit fort, bis sie in's Freie schauen konnten. Da sah Jungfer Maleen nun ihres Vaters Reich wieder, aber sein Schloß war zerstört, die Städte und Dörfer waren verbrannt, die Felber weit und breit umher verheert und Alles war ganz wüste und öde; keine Menschenseele ließ sich blicken. So mußten sie sich denn selber helfen. Sie vergrößerten allmählig das Loch, bis sie hindurch kriechen konnten, dann schlüpfte die Kammerfrau zuerst hinaus und Jungfer Maleen folgte ihr. Es gelang ihnen, sich auf den Boden hinab zu lassen!“ (Die Königstochter feiert bald nachher mit dem Königssohne Hochzeit, und sie wurden glücklich). —

## III.

Vom Märchen, dessen Inhalt wir uns immer gegenwärtig halten wollen, kehren wir wieder vergleichend zu unserm Spieltexte zurück. Es ist uns schon völlig klar, daß ein und derselbe Spielgedanke im deutschen Kinderspiele in vielgestaltiger Form, in sogenannten Varianten, auftritt. Solcher Varianten liegen von unserm Spiele gegen dreißig vor mir und ihre Vergleichung ist sehr interessant, da sie ja in den verschiedenen deutschen Zungen (Dialekten) sprechen und die Stammesverschiedenheiten unseres Volkes wiederpiegeln. Der kurz bemessene Raum verbietet uns, dieselben hier vollständig herzusetzen, und überdies gehört schon eine geübte Kraft dazu, schnell und scharf Ähnliches und Unterscheidendes heraus zu finden. Dennoch wollen wir nach einer leichten und kürzenden Weise das kleine Heer der Varianten ein wenig mustern. —

Als Einleitung, besser: als Einläutung des Spieles, finden wir einen meist sinnlosen, aber dem Kinderohr angenehmen Kling-Klang. Da heißt es denn: „Ringel ringel tale ringen“ — „Ring ring tale ring“ — „Tink tank Thürmelein“ — „Tink, tink

tällering" — „Tang tang tellerang" — „Hori katori" — „Flick Flock Floria" — „Kattun kattun in diesem Ring" — „Kling klang gloria" u. s. w. Nur meist sinnlos nannten wir vorsichtig diese Wortspiele. Und in der That, — es steckt theilweis ein ganz guter Sinn in diesem spielenden, ohrbestechenden Wortgeklingel, dieser Sprachfreude der Kinder. So gebrauchen wir zunächst noch täglich Wortzusammenstellungen mit gleichem Anfangsbuchstaben. Wir sagen: „Mann und Maus," „Kind und Regel," „Schimpf und Schande," „Haus und Hof," u. s. w. Diese Worte mit gleichem Anlaut weisen auf das deutsche Alterthum zurück. Unsere älteste Poesie nämlich kannte noch nicht den Reim; sondern der Dichter suchte das Ohr seiner Hörer dadurch zu gewinnen, daß er bedeutsame Wörter mit gleichem Anfangsbuchstaben neben einander stellte. Diese älteste Form der Poesie nennt man Allitteration (Buchstabenreim). In dem oben Angeführten bezieht sich das scheinbar zwecklos dastehende „tale" auf das folgende „Thurm". — Sehr klar und deutlich ist auch das „Kling klang gloria!" (Siegen, Holstein). Denn wie bereits Pastor Schulke richtig erkannt hat, wird mit diesen Worten der klösterliche Gesang: „Gloria in excelsis Deo" gemeint, d. i. ein Lobgesang (Gloria) nach dem der Engel bei der Geburt Jesu: „Ehre sei Gott in der Höhe." (Luc. 2, 14.) Da aus dem Mittelalter viele Erzählungen darüber umgehen, wie ein Ritter seine gefangene Geliebte aus dem Kloster befreit, so war es sehr natürlich, wenn auch unberechtigt, die eingeschlossene Königstochter als eine gefangene Nonne zu betrachten. —

Der Ort, wo nach unsern Spieltexten die Königstochter sitzt, wird durchaus verschieden angegeben. In der Regel heißt es „im Thurme". An Stelle des Thurmes tritt „der Doria", dem Worte „gloria" zu lieb gebildet, und die Kinder sangen nun „Kling klang gloria, wer sitzt in diesem Doria?" — oder „Flick Flock Floria, was steht in diesem Doria?" — Aus dem „Doria" wurde mit der Zeit mißverständlich ein „Dorian" und „Dori" (Ting tang „torian" — „Hori katori, wer sitzt in diesem „Dori?" (Westfalen.) — Die Verderbung griff immer weiter und aus Thürmelein wurde „Dörnelein," „Dorne" u. s. w. „Wer wohnt in diesem Dörnelein?" (Basel) — „Ringel ringel Dorne, wer sitzt in diesem Korne?" (Berlin). — „Ringel ringel Dornau, wer sitzt in diesem Kornau?" — (Simrock). Sonst tritt an die Stelle des Thurmes noch „der goldene Stuhl" („Do sööt en königsdochter op eeren gollnen söööl" — Westfalen —), das Gartenhaus („Sitzt

e Frau im Gartenhaus" — Schwaben), das „Ding" oder „der Kring" (Kreis) („Tink tink tällering" — wer ist die Schönste in diesem Kring? — (Sferlohn), „der hohe Thron" („Wer sitt in diesen hoogen troon? — Holstein, Bremen.) und endlich „die Mauer" („Sat en mäskten en de mur" — Pommerellen).

Die ursprüngliche, richtige Antwort auf die in allen Texten regelmäßig wiederkehrende Frage am Eingange: „Wer sitzt" zc. lautet: „Königs, Königs Töchterlein!" — Davon abweichend steht aber auch: „eine kleine Königin," „ne Frau von Königin," oder „eine schöne Prinzessin," oder „die schönste Jungfer," endlich schlechtthin „eine Frau." —

Königstöchterlein sitzt aber im Thurm nicht allein, sondern in Gesellschaft. In unserm Märchen ist mit der Königstochter die Kammerfrau eingemauert. In den Spiel-Varianten heißt es: „mit sieben kleinen Kinderlein" (Schwaben), oder „mit sieben jungen Mäus" („Die Jungfer sitzt im Kreis mit sieben junge Mäus"). —

In Thurme ist die Königstochter nicht unthätig, sie spinnt:

„Spinnt so zarte Seide,  
Zart, zart wie ein Haar,  
Hat gesponnen sieben Jahr" (Schwaben);

oder

„spann so fine siede,  
so fin als een haar  
so grof as een baar.  
„Drop sat se sewen jaar". (Pommerellen). —

Nach unserm Märchen erhielt die Königstochter für sieben Jahre Speise und Trank mit in den Thurm. Auch nach unsern Spieltexten wird gegessen und getrunken, und zwar nach ganzer Herzenslust der Kinder. So wird denn zunächst in Beziehung auf die kleinen Kinder („jungen Mäus") gefragt: „Was trinken sie gern?" Und durch ganz Deutschland schallt die eine Antwort: „Kühlen (süßen oder rothen) Wein." —

Aber auf die Frage: „Was essen sie gern?" werden die verschiedensten Süßigkeiten und Lieblings-Effereien der Kinder genannt, als „Zucker, Rosinen und Mandellern," oder bloß „Mandellern", oder „e Stängele Prekel drein" (im Wein), oder „nen Kuchen fein." —

Der Thurm ist hoch und bewahrt in seiner Tiefe Geheimnisse. Die Zeit der armen Gefangenen ist auch abgelaufen. Da naht ihr der Befreier und die Befreiung. Halb neugierig halb gutmüthig hebt er aller Orten mit der Frage an:

„Darf man sie (die Königstochter) auch anschauen?" oder „kann id se nich to seen frig'n?" —

Und wiederum ertönt allwärts die einmüthige, lech und kurz abweisende Antwort:

„Nein, der Thurm ist viel zu hoch“ oder im Sinne des Märchens: „Ward so fest gemauert“ oder: „se is so fast vermureet!“

Die Abweisung ist jedoch nicht so ernst gemeint. In demselben Athem wird dem Fragsteller das Mittel angegeben, welches das Hinderniß für die neugierigen Augen hinwegräumt. Ganz folgerichtig heißt es da: „Man muß einen Stein abhauen“ (Schwaben). — Daraus haben aber kleine Verstandsköpfchen, welche „die Hand“ im Spiele nicht mehr sinnbildlich als „Stein“ gelten lassen wollten, scheinbar sehr grausam gebichtet: „Man muß eine Hand abhauen!“ — An andern Orten heißt es: „Man muß die Steine brechen!“ — Ein kleines Querköpfchen, dem der Grundgedanke des Spieles davon geflattert und dem auf dem Hofe das „Stangenbrechen“ geläufiger war, setzte mißverständlich: „Man muß die Stange brechen!“ Kräftiger, heldenmäßiger und ganz im Sinne des Märchens dagegen heißt es:

„de muur de will nich bräken  
de steen, de will id säken.  
enen steen brät ik uut (Holstein).“

Oldenburg setzt warnend dazu: „einen Stein, doch ja nicht mehr!“ Das Kind, welches den Thurm singend und sprechend umkreist und nun wirklich an's Abbrechen der Steine geht, d. i. an die Befreiung der Königstochter, giebt den Kindern, die den Thurm bilden, einen Schlag auf die Hand. Daher heißt es denn in den Spieltexten, mit Abstreifung alles Bildlichen auch: „Hand weg!“ oder Stein und Hand verbindend: „Stein, Bein mit der Hand herab.“ — Komisch, und völlig aus der Rolle fallend, sagt ein thüringer Spieltext: „Der Thurm, der Thurm ist viel zu hoch, es muß ein anderer ge-  
bauet sein!“ —

IV.

Doch genug der bunten Malereien, welche die einfachen Grundlinien unseres Spieles ausschmücken. Wir wollen jetzt lieber versuchen, das Spiel in seiner ursprünglichen Einfachheit und Vollständigkeit herzustellen. Dabei dürfen wir die Melodie, die bisher ganz unberücksichtigt blieb, nicht übersehen. Aber freilich, auch nach der musikalischen Seite hin gilt es hier, zerstreute Stücke zu einem Ganzen zu verbinden.

Ringel ringel Ta-le rin-gen, wer  
sitzt in die-sem Thurme drin-nen?  
„Kö-nigs, Kö-nigs Töch-ter-lein, mit  
sie-ben klei-nen Kin-der-lein.“ Was  
ei-sen sie gern? „Fi-sche-lein.“ Was  
trin-ken sie gern? „Ro-then Wein.“ Was macht die  
Kö-nigs-tochter denn? „Sie spinnt so zar-te  
Sei-de, zart, zart wie ein Haar,  
hat ge-spon-nen sie-ben Jahr.“ Kann  
man sie nicht mal an-schaun?  
„Nein der Thurm ist viel zu hoch;  
man muß ei-nen Stein ab-haun.“ —

## V.

Dürfen wir uns nun, gleich dem ganz kleinen, noch gar nicht denkenden Kinde, beruhigen, wenn wir nach unserm Spieltexte die Königstochter als eine wirkliche Königstochter, den Thurm u. s. w. als einen wirklichen Thurm nehmen? Oder steckt hinter dem manchmal seltsamen Texte etwa noch ein tieferer Sinn? wäre der Text nicht etwa bloß im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch sinnbildlich zu verstehen? Allerdings. Die Erforscher des deutschen Alterthums weisen mit überzeugender Sicherheit und Klarheit nach, daß die alten Kinderspieltexte Reste der ältesten heidnischen Weltanschauung sind und daß „ein gar hoher Sinn“ in ihnen verborgen liegt. Also hätten wir in unserm Spieltexte auch eine und zwar eine kulturgeschichtliche Knackmandel. Schreiten wir denn dazu, die oft harte Schale zu durchbrechen, um zu dem Kerne zu gelangen.

Unter der „Königstochter“ verbirgt sich *Holba*, die alte heidnische Göttin des Frühlings und der Sommerherrlichkeit. Sie wird im Winter als gefangen, gebannt und verzaubert gedacht, gebannt durch ihre Feinde, die Eis-, Reif- und Wind-Niesen, die bösen Dämonen des Winters. — In Schwaben und Westfalen heißt unser Spiel „die Prinzessin erlösen.“ Die „Erlösung“ aber ist ein fester üblicher Ausdruck der heidnischen Weltanschauung unserer Altvordern. Er wird von der Befreiung der „weißen Frau“ gebraucht, die nach zahlreichen Sagen im Berge oder in einer in den Berg versunkenen Burg verwünscht sitzt, bei ungeheuren Schätzen. Allein diese weiße Frau ist eben wieder nur die unter dem Namen *Holba* verehrte Göttin. —

Der „Thurm“, in welchem die Königstochter sitzt, bedeutet die Wolke, den Wollenthurm, die Wolkensburg. So heißt noch heute in Thüringen ein Wolkengebilde „de mitte törn“ (der weiße Thurm). In Westfalen bezeichnet „Grummeltörn“ d. i. Donnerthurm die Gewitterwolke: „Der Grummeltörn stüg öp“ heißt: die Gewitterwolken thürmen sich. Die Wolke als Thurm liegt übrigens im Winter der Phantasie nahe genug. Wirgt sich um Weihnachten die Sonne nicht oft Wochen lang hinter den thurm- und mauerartigen Schichtwolken? —

Die Königstochter „spinnt“, d. h. die Göttin *Holba*, die große Wolken- und Wasserfrau, die

Göttin der segnenden Witterung, sendet für die Wintersaat den wärmenden Schnee („Frau Holle macht ihr Bett“ — so rufen die Kinder, wenn es schneit), sie bereitet in der Wolke auch den Frühlings- und Sommerregen. Die Sonne wird dann wohl als ihre goldene Spindel oder als ihr Spinnrad genommen. — Zu *Hermeskeil* an der Mosel sitzt Frau Holle spinnend im Berge. Am Main trifft der krumme *Jacob* Frau *Hulli* im Walde, wie sie das Spinnrad tritt und dazu in einem fort mit dem Kopfe nickt. Wenn sie ausgeht, trägt sie immer ihren Spinnrocken als Gehstock mit sich. —

Die „sieben Jahre“ bedeuten die sieben Wintermonate von October bis Mai. In dieser gewitterlosen Zeit sitzt die Frühlingsgöttin in der winterlichen Wolkensburg („auf goldenem Stuhl,“ — der Sonne?). —

Bei der Göttin befinden sich „sieben kleine Kinderlein“ oder sieben kleine Mäuse.

Die Zahl „sieben“ ist für eine unbestimmte Menge hier eingetreten, weil die Göttin die sieben Wintermonate vom Dämon gefangen gehalten wird. — Bei der Göttin *Holba* werden die Seelen der Kinder als Mäuse gedacht; bei einer Geburt brachten sie die Seelenbringer, die Störche z. B., hernieder auf die Erde. Die Frage wegen des Essens und Trinkens bezieht sich auf sie, und sie soll eigentlich nichts Anderes ausdrücken, als daß die Gefährten der Göttin nach menschlicher Geburt verlangende Seelen sind. —

Die im Winter von den riesischen Mächten gefangen gehaltene Göttin wird nun im Frühlings befreit, erlöst. Dies geschah nach heidnischer Vorstellung durch einen Gott, sei es nun durch den Gewittergott *Thunar*, oder bei den Sachsen durch den obersten Gott selbst, durch *Wodan*. Der brach die Winterburg der Niesen, befreite die Göttin und heiratete sie, wie in unserm Märchen die Königstochter der Königsohn.

In unserm Spiele ist es die den Thurm umgehende Vorfängerin, welche die Königstochter durch ihre Handlung, durch das Abbrechen der Steine, das „Hand abschlagen“, befreit. —

In Summa: Wir haben in unserm Kinderspiele das Bruchstück eines uralten Chorreigen aus dem germanischen Heidenthume, der ursprünglich gewiß beim Frühlingsanfang gesungen und getanzt wurde. —

## Trockne Blumen.

Von

dem alten Botanicus.

Ein hübsches buntes Sträußchen aus natürlichen Blumen macht sich ganz allerliebste auf Mütterchens Nähisch, besonders dann, wenn draußen keine Blumen mehr blühen und wenn man außerdem versichert ist, daß die ganze Herrlichkeit nicht schon nach einigen Tagen zu Ende ist, d. h. daß das Sträußchen nicht schon nach kurzer Zeit verwelkt und deshalb weggeworfen werden muß.

Mit ein wenig Mühe und Geduld kann man sich im schönen Sommer, wenn alle Blumen in Garten und Feld in den herrlichsten Farben prangen, solche unverwelkliche Blumen schaffen, um sie dann im Winter zu Strauß oder Sträußchen zu vereinen und aufzustellen. Um den Versuch im Kleinen anzufangen, sucht man sich ein mehr hohes als flaches, fest zusammenhaltendes Cigarrenkästchen, von der Größe, wie sie für 100 Stück gebräuchlich ist. Dieses Kästchen füllt man nun, unter fortwährendem Klopfen und Schlütteln, bis zum Rande mit trockenem, weißem Sande (am besten ist feiner Flußsand), überbindet es mit einem starken Bindfaden, damit der schwere Sand das leichtgebaute Kästchen nicht auseinanderdrängt und läßt das Ganze vom nächsten Kaufmann wiegen, um zu erfahren, wie schwer der Sand im Kästchen ist, wobei man ein paar Loth als Gewicht der Verpackung in Abzug bringt.

Da viele Pflanzen und Blumen eine natürliche, klebrige Feuchtigkeit besitzen, an welche sich der Sand fest ansetzen und das Aussehen der Blumen verderben würde, so ist es nöthig denselben vorher mit einer leichten Fettschicht zu überziehen. Zu diesem Zwecke berechnet man auf je 10 Pfd. (5 Kilogramm) Sand  $1\frac{1}{2}$  Lth. (25 Gramm) Stearin und schabt dieses mit dem Messer in feine Flocken.

In einer möglichst großen eisernen Kasserole oder Pfanne (wo möglich von der Größe, daß ein Hase darin gebraten werden könnte) wird der Sand im Kochofen oder über offenem Feuer so stark erwärmt, daß eine Probe Stearin sogleich darauf schmilzt. Nun streut und vertheilt man auf den weit ausgebreiteten heißen Sand ein bis zwei Theelöffel voll Stearin, rührt das Ganze mit einem alten Pöffel oder dgl. tüchtig durch einander, dann werden wieder 2 Pöffel Stearin verarbeitet und so fort, bis alles Stearin vertheilt ist. Hierbei darf man sich aber nicht übereilen, sondern muß genau und sorgfältig verfahren, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jedes Sandkörnchen befettet ist. Endlich läßt man den Sand wieder völlig erkalten.

An einem schönen Sonnentage im Frühling oder Sommer, zur Zeit wenn der Morgenthau von den dadurch angefeuchteten Blumen und Blättern verflüchtigt ist und die Blumen vollständig trocken sind, sucht man sich nun die mannigfaltigsten bunten Blumen und zwar als ersten Versuch von 4—6 Zoll Länge, in einem geräumigen Behälter (große Botanißtrommel), daß sie sich nicht gegenseitig drücken, und pflückt zu Hause die öfters überflüssigen größern grünen Blätter ab.

Für unseren Zweck dienen am besten solche Blumen mit dünnen, schlanken Stengeln und Blättern, welche festeren Bau, also weniger Saft haben, wie z. B. die meisten Scabiosen und Glockenblumen- (Campanula-)

arten, Primeln, Vergißmeinnicht (auch die weißen in Gärten gezogenen) Zelängerjelieber, Kornblumen, Stiefmütterchen, die meisten Doldenblumen, Nelken, Wicken u. s. w., doch wird die beste Wahl erst durch Erfahrung gelernt werden müssen. Großblüthige oder mit sehr gefüllten Blumenkronen und dicken Köpfen, z. B. Centifolien, sind ganz unbrauchbar, ebenso alle fetteren, saftigen und dickstengeligen Blumen wie Tulpen, Hyacinten u. s. w.

Nachdem man die Blumen nach ihrer Größe auf dem Tische vor sich ausgebreitet und sortirt hat, wird durch einen kleinen Durchschlag eine ungefähr viertelzollhohe Sandschicht in das Kästchen gesiebt. Nun legt man Pflanze nach Pflanze, so vortheilhaft wie möglich, um Raum zu ersparen, neben einander, füllt die Lücken zwischen den größeren Exemplaren durch kleinere aus, wobei man sich hütet, daß keins das andere drückt oder aus der natürlichen Lage kommt, und bildet so die erste Schicht. Nun wird sorgfältig Sand darüber und dazwischen gesiebt und durch Klopfen an die verschiedenen Seiten und den Boden des Kästchens dafür gesorgt daß, alle Lücken mit Sand ausgefüllt werden und dieser fest an den Blumen liegt. So geht es mit der zweiten und vielleicht auch dritten Schicht weiter bis das Kästchen vollständig bis zum Rande mit Sand und Blumen gefüllt ist. Dabei hüte man sich aber vor zu großem Eifer und drücke nicht etwa mit den Händen oben auf den Sand, weil alsdann die Blumen aus ihrer natürlichen Lage kommen würden. Nun schnürt man das Kästchen wieder mit starkem Bindfaden ein und trägt dasselbe, falls man nicht selbst im Hause einen fortwährend warmen Ort auf dem Ofen hat, zum nächsten Bäcker, mit der Bitte, dasselbe an einer warmen äußeren Stelle seines Backofens 2—4 Tage lang stehen zu lassen. Ist diese wirklich recht warm, so kann man das Kästchen in der genannten Zeit als ausgetrocknet betrachten, wogegen es am ungünstigeren Orte noch etwas länger stehen muß.

Zu Hause macht man den Deckel ein klein wenig auf und läßt langsam und vorsichtig den warmen Sand in ein anderes Gefäß ablaufen. Die im Kästchen zurückbleibenden Blumen sind aber im warmen Zustande noch so spröde, daß sie beim sofortigen Herausnehmen in Stücke zerbrechen würden, weshalb man das offene Kästchen in einen kühlen feuchten Raum, ins Waschküchen oder den Keller, bringt und dort ein paar Stunden stehen läßt.

Nun erst kann man seine bunten, trockenen Herrlichkeiten beschauen. Daß alle und jede Blume dabei in ihrem vollen Glanze erscheinen wird, möchte ich bezweifeln; denn manche ist zusammengefallen, manche hat ihre Farbe verloren oder sonst irgend ein Unglück gehabt. Solche unsaubere und unbrauchbare Burschen merkt man sich aber und benützt sie und ihre Verwandtschaft zu künftigen neuen Versuchen nicht wieder, bis man so geübt ist, daß man schon vorweg nur brauchbare wählt. Dann kann man sich auch einen größeren hölzernen Schiebekasten zu bedeutenderen Experimenten anschaffen und wird an seiner Arbeit und deren Erfolgen viel Vergnügen erleben, da die gut gerathenen Blumen und Blätter, besonders wenn

man sie vor Staub und Sonnenstrahl schützt, sehr hübsch aussehen und sich lange halten.

Nun giebt es aber auch einige Blumen und Blüthen, welche keiner solchen umständlichen Zubereitung bedürfen, um in gutem Zustande lange Zeit erhalten zu bleiben, wie z. B. die unter den Namen Immortellen, Strohblumen u. s. w. bekannten, so wie die so lieblichen Blüthenbüschel der meisten Grasarten z. B. des beliebten Zittergrases (*briza media*), des Straußgrases (*agrostis vulgaris*), des Rohrschilfes (*phragmites communis*) und vieler anderer. Bei diesen hat man nur das Einsammeln und Aufbewahren zu besorgen, für die längere Erhaltung hat die Natur selbst das Nöthige gethan.

Nun noch etwas über die Gruppierung der Blumen. Da die meisten der zum Trocknen geeigneten Blumen eine gewisse Größe nicht überschreiten, so sind kleine Sträußchen leichter herzustellen als große. Hat man nun keine größeren Blumen zur Hand um dieselben als Mittelpunkt des Straußes, welche besonders das Auge auf sich

lenken sollen, anzubringen, so gruppire man kleinere Blumen von einer und derselben Farbe zu einem Sträußchen und bringe dieses an den gehörigen Ort als Ersatz. Wenn man einen hübschen Büschel Rohr- oder Grasblüthen hat, so läßt sich leicht, mit Hilfe von feinem sog. Blumendraht, ein prächtiger Strauß arrangiren, da man bei den getrockneten Blumen nicht die Rücksichten zu befolgen braucht, welche man bei frischen nöthig hat, besonders in Bezug auf die Länge der Stengel. Mit genanntem Draht befestigt man jede Blume mit Leichtigkeit an den Grassengeln in der beliebigen Höhe und ist so stets ihrer Wirkung auf das Auge sicher.

In Thüringen beschäftigt man sich in manchen Gegenden in großartigem Maßstabe mit dieser Methode des Blumentrocknens, und viele Tausende von Sträußern, Kränzen, Blumenkörbchen u. dgl. gehen so nach Frankreich und bringen von da, besonders von Paris, viele Tausende von Thalern in das gesegnete Thüringer Ländchen zurück.

G. 2.



von

Robert Löwike.

I.

Ich kenne eine dreiziffrige Zahl, deren Quersumme (d. h. die Summe der drei einzelnen Ziffern) 15 beträgt. Multiplicirt ihr die erste Ziffer mit der zweiten, so erhaltet ihr als Produkt 28. Ihr sollt nun heraus finden, wie die dreiziffrige Zahl heißt, wenn ich sage, daß dieselbe rückwärts gelesen denselben Werth hat, wie wenn man sie vorwärts liest.

II.

Ich habe eine dreiziffrige Zahl im Sinne, deren Quersumme 19 ist. Multiplicirt man die drei Ziffern miteinander, so erhält man als Produkt 216. Die erste ist die kleinste, die letzte die größte der drei Ziffern. Wie heißt die gedachte Zahl?

III.

Welche Zahl ist um eben so viel Einheiten größer als 70, als das Vierfache dieser Zahl kleiner als 400 ist?

IV.

Welche Zahl ist um eben so viel Einheiten kleiner als 35, als das Quadrat dieser Zahl größer als 835 ist?

V.

Um den großen Familientisch saßen acht fröhliche Kinder, Brüder und Schwestern. Die Augen aller waren auf ein Körbchen mit Nüssen gerichtet, welches auf dem Tische stand und dessen Inhalt vertheilt werden sollte. Za vertheilt — aber wie? Carl, der älteste von den Brüdern, hatte die Nüsse gezählt und den andern mitgetheilt, daß die Zahl der Nüsse größer als 90, aber kleiner als 100 sei. „Bekommen wir alle gleichviel“, sagte er, „so bleiben einige Nüsse bei der Vertheilung übrig. Wenn aber jede der Schwestern drei Nüsse weniger als jeder von uns Brüdern erhält, so gehen die Nüsse bei der Vertheilung gerade auf.“

„Halt“, sagte Richard, welcher die Nüsse auch gezählt hatte. „Ich will euch einen andern Vorschlag machen. Jede von unsern Schwestern erhält so viele Nüsse, als Carl vorher jedem von uns Brüdern zugebracht hatte. Wir Brüder aber nehmen jeder eine Nuß weniger als jede Schwester. Dann bleibt bei der Vertheilung ebenfalls keine Nuß übrig.“

Wie viel Knaben und wie viel Mädchen saßen um den Tisch, und wie groß war die Anzahl der zu vertheilenden Nüsse?

# Räthsel.

Von

**Karl Simrok.**

(Volks-Räthsel und Räthselfragen.)

I.

Zwei sind, die beisammen stehn  
Und Alles gut und deutlich sehn,  
Nur immer eins das andre nicht,  
Und wärs das hellste Sonnenlicht.

Immer ist es nah,  
Nimmer ist es da.  
Wenn du denkst, nun kommts heran,  
Nahm es andern Namen an.

Meiner Eltern Kind,  
Doch nicht mein Bruder noch Schwester,  
Wer ist das, mein Bester?

Hab' ich Blätter, so riech' ich schön,  
Als Krankheit mag mich Niemand sehn.

Weiß wie Schnee,  
Ich weiß noch mehr,  
Grün wie Gras,  
Ich weiß noch was,  
Roth wie Blut,  
Ist noch nicht gut,  
Schwarz wie Pech,  
Das ist's erst recht.

Es ist ein Ding klein wie eine Faust,  
Und hebt doch drei Achtel Mehl auf.

II.

Welches Brot kann Morgens nicht genossen werden?

Welche Straße kann nicht befahren werden?

Es heißt, kommt Zeit, kommt Rath. Wenn kommt aber  
Zeit und Rath auf einen Tag?

Was ist das Beste am Backofen?

Was kostet eine Kanne Bier?

Wie kann man zwölf Gläser Wein unter Einen Hut  
bringen?

Welches ist die älteste Profession in der Welt?

Wann wächst das liebe Korn?

Von

**Karl Reinhold.**

I.

Es sitzen zwei und dreißig  
Auf rothen Polstern fest,  
Bewegen dabei sich fleißig  
Oft auf und ab auf's best'.  
Und hinter den stummen Gesellen  
Liegt ein geschwägig Mamsellchen,  
Das trägt bei Freud und Leid  
Immer ein rothes Kleid.  
Habt wohl auf das Mamsellchen Acht,  
Weil es gern dumme Streiche macht.

II.

Vom Wind getrieben, muß er flink sich drehn;  
An Samenkörnern kannst du oft ihn sehn;  
Er rauscht und schwirrt hoch über Land und Fluth;  
Er neigt sich tief und faltet sich und ruht;  
Du öffnest ihn und trittst ins Zimmer ein  
Und nimmst an deinem Rock ihn mit hinein;  
Ein Künstler naht, und kaum berührt er ihn,  
So wogt um dich ein Meer von Harmonien;  
Und wär' er deinem Geiste nicht gegeben,  
Wie könntest du dem Staube dich entheben!

III.

Schlecht riechend steh' ich in gutem Geruch,  
Weiß durch Geschmaç zu entschäd'gen,  
Und werde, bin ich erst alt genug,  
Ein Sammelplatz für Mädchen.



# Auflösung der Räthsel in vorigem Heft.

## I. Räthsel von Karl Reinhold.

- |                |               |                |              |
|----------------|---------------|----------------|--------------|
| 1. Die Rinde.  | 2. Der Nagel. | 3. Die Weide.  | 4. Das Horn. |
| 5. Bast, Stab. | 6. Das Auge.  | 7. Augentrost. |              |

## Auflösung der Knackmandeln in vorigem Heft.

|   |   |   |   |
|---|---|---|---|
| V.  | VI.   | VII.  | VIII.   |
| H a f e R<br>e a e i<br>k l l e<br>l d l s<br>A l i c e | G a b e L<br>e a e i<br>n s s p<br>u m s p<br>A r m e e | H a r f E<br>a a b r<br>u u b<br>p a b s<br>T a s s e | H e n n E<br>u e s r<br>s i n t<br>a e n t<br>R a t t e |
| IX.   | X.  | XI.   | XII.  |
| S e i n E<br>t o d i<br>a n c h<br>l i n h<br>L i l i e | B l a t T<br>r i s o<br>i r n n<br>e o n n<br>F a l l e | L a m p E<br>e a p b<br>d u e<br>e a b n<br>R i n d e | M a g e N<br>a o e a<br>r s e d<br>n i e e<br>E n k e l |



## Der erste Rauchversuch.

Von

**Julius Sturm.**

Initial-Bignette von Paul Thumann.

ur her zu mir, mein  
kleiner Mann,  
Und hauch mich an!  
Ahnst du, daß ich be-  
greife,  
Weshalb du flohst, als  
ich dich rief?  
Du rauchtest, Schlingel,  
als ich schlief.

Wo hast du denn die Pfeife?

Im Stiefelschaft? Aus Kälberrohr?  
Zieh sie hervor!

Das nenn' ich leicht sich bilden!  
Kaum las der Wicht im Robinson,  
Raucht er ein Friedenspfeifchen schon  
Nach Art der braunen Wilden.

Doch wie? Du wirfst wie Kalk so weiß  
Und kalter Schweiß  
Perlt dir auf Stirn und Wangen?  
Die Strafe, Bursch', erlaß ich dir,  
Nur fort! und bißte mir nicht hier  
Den Streich, den du begangen.